

Lehre und Wehre.

Jahrgang 19.

August 1873.

No. 8.

Einiges von den wichtigsten Zeitirrhümern auf dem Gebiet unserer lutherischen Kirche.

(Fortsetzung.)

In Summa also, Wesen und Aufgabe der theologischen Bildung und Wissenschaft besteht nicht darin, daß überhaupt die Theologen zu irgend einer Zeit einen anderen Glauben hätten, als die Laien, sondern:

1) Die Theologen sollen den rechten einigen Glauben klarer und besser erkennen, sie sollen ihn immer tiefer und gründlicher erklären und aus der heiligen Schrift begründen und erweisen. Gibt es doch gar viele Stufen in der Erkenntniß, darum gibt es ja schon die tägliche Erfahrung, daß auch unter Christen, die alle ganz einerlei Glauben haben, doch nicht alle gleich sind in der Erkenntniß, einer versteht Gottes Wort doch besser als der andere, und von jedem Prediger fordern wir, daß er Glauben und Lehre besser, klarer, gründlicher, umfassender verstehe, als ein Laie, geschweige denn ein Schulkind. So wird es auch jeder Christ oder christliche Prediger von sich selbst sich bewußt sein, ich habe vor zwanzig Jahren schon denselben Christum und denselben Glauben gehabt, wie heute, aber wie viel klarer, gründlicher, gewisser ist mir heute Vieles darin geworden als damals. — Das ist denn nun auch der Segen der Fortentwicklung der christlichen Kirche im Ganzen und Großen. Da könnte man auch ganz fein im Gang der christlichen Kirche eine Jünglingszeit unterscheiden, d. i. die Kirche der ersten Jahrhunderte, dann ein volles Mannesalter der Kirche, wie etwa die Zeit Luther's und der Reformation. Zu dieser fortschreitenden Entwicklung der Kirche in Betreff ihrer Lehre helfen aber vornehmlich die Lehrstreitigkeiten und Irrlehren, die im Lauf der Zeiten entstehen. Die sind in Gottes Hand das Mittel, die Kirche dazu zu treiben, die Artikel des Glaubens immer gründlicher einen nach dem andern aus der heiligen Schrift erklären zu lernen, die reine Lehre öffentlich zu bezeugen, aus Gottes Wort zu beweisen und so die entgegenstehende Irrlehre zu verwerfen. So hat z. B. die alte Kirche in den ersten 300 Jahren auch schon im vollen Sinn

des Worts an einen dreieinigen Gott geglaubt; da kam im 4ten Jahrhundert der Keger Arius, der die Gottheit Christi leugnete, und nun erst wurde die Kirche hierdurch gezwungen, und zwar in vielen langen schweren Kämpfen, daß die Lehre von der Gottheit Christi und der heiligen Dreieinigkeit gründlich erörtert, erklärt, durch tiefes Forschen und Nachdenken nach allen Seiten hin festgestellt, aus der heiligen Schrift bewiesen, bezeugt und vertheidigt wurde. So ging es mit der Lehre vom Glauben zur Zeit Luther's; nachdem im Pabstthum der falsche Wahn geherrscht hatte, daß der Mensch durch eigne Werke vor Gott gerecht werde, so erkannte Luther durch Gottes Gnade wieder die rechte alte Lehre der Kirche, die alle Heiligen Gottes längst vor ihm gehabt hatten, daß man allein aus Gnaden durch den Glauben selig werde. Aber durch den Streit mit dem falschen Pabstthum und seinen Irrlehren, wie wurde Luther da gezwungen, diese Lehre vom Glauben so viel tiefer und gründlicher zu erforschen, als je zuvor geschehen war, und wie hat er sie dann auch so viel klarer, heller, mächtiger und durchschlagender öffentlich lehren können, als je ein Mensch vor ihm seit den Aposteln selbst! Das ist der Segen der Kämpfe und Erfahrungen, die die Kirche im Lauf der Zeiten durchlebt, das ist ihr Wachsthum und Fortschritt in Lehre und Erkenntniß, daß sie ihren einigen rechten alten Glauben, den Schatz der göttlichen Wahrheit, den sie von Anfang hat, immer klarer und tiefer erkennen, fassen, erklären und vertheidigen lernt. — Hieraus ergibt sich:

2) Der andere große Gewinn und Segen der kirchlichen und theologischen Fortbildung und Lehrentwicklung: in dem Maße, als die Lehre klarer erkannt und gründlicher gegen alle Irrlehren erklärt und vertheidigt wird, wird sie auch in klare bestimmte sichere Formen und Ausdrücke gefaßt und einem schönen regelmäßigen Gebäude gleich geordnet und dargestellt. Das ist denn nun eine Hauptaufgabe der theologischen Wissenschaft aller Zeiten, die christliche Lehre in die rechte klare Form zu fassen und ihr die nöthige Ordnung und Darstellung zu geben. Darum könnte man in Summa sagen, wie der alte Dannhauer sich ausdrückt, in der eigentlichen Substanz, d. i. in dem Wesen und Inhalt der christlichen Lehre ist nichts zu ändern oder zu bessern, sondern da gilt es, ewig bei der Einen alten göttlichen Wahrheit zu bleiben, aber die Form, in die wir diese göttliche Wahrheit fassen, sie vortragen und darstellen, damit sie von Jedermann vollkommen erkannt werde, da ist ohne Unterlaß zu bessern, zu lernen und fortzubilden. Da ist denn auch wohl zu unterscheiden: in Gottes Wort ist zwar die Offenbarung der ganzen göttlichen Wahrheit vollkommen klar und hell enthalten und die Tiefen aller göttlichen Weisheit uns gegeben, aber die heilige Schrift gibt die Lehre nicht in theologischer oder wissenschaftlicher Form oder Darstellung, sondern letztere ist der Arbeit und Aufgabe der Kirche von Gott anheim gegeben. Diese klare und bestimmte Fassung oder Form und Darstellung der christlichen Lehre ist aber auch höchst wichtig. Sie dient eines Theils dazu, die Wahrheit für unsere menschliche Erkenntniß in das rechte helle Licht

zu stellen, sie läßt die Ordnung des göttlichen Haushalts, den harmonischen innern Zusammenhang der christlichen Lehre in allen ihren Theilen klar durchschauen, andern Theils werden wir durch solche theologische Erkenntniß und Fassung der Lehre auch erst fähig, dieselbe anderen klar und deutlich zu lehren, ganz besonders aber lernen wir erst dadurch, alle falschen Irrthümer, der reinen Lehre widerstreitenden Meinungen und Reden zu meiden und sorgfältig auszuscheiden. Letzteres führt uns denn endlich:

3) Zum letzten Hauptnutzen der theologischen Bildung und Wissenschaft, nemlich daß sie uns auch zur gründlichen Erkenntniß, Ausscheidung und Widerlegung aller falschen Lehre hilft. Dazu gehört ja freilich schon eine höhere Stufe der Erkenntniß, als sie der gewöhnliche rechtschaffene Christ hat, um alle die Lügenneße falscher Lehre und den ganzen Betrug menschlicher Weisheit und Philosophie zu durchschauen und aus Gottes Wort zu widerlegen, welche von Alters her Welt und Teufel gegen das Evangelium in's Feld geführt und womit sie die göttliche Wahrheit zu verfälschen, zu verderben und umzustürzen gesucht haben. Alle diese falschen Lehren und Gedichte menschlicher Weisheit lassen sich aber nicht auf einmal erkennen, sondern das ist auch wieder eine Frucht und ein Segen der kirchlichen Entwicklung im Lauf der Zeiten, daß nach und nach immer mehr die verschiedenen Irrwege und Irrthümer, die von der Wahrheit bald links bald rechts abführen, sind an das Licht getreten. Da ist fast keine Irrlehre, keine falsche Geistesrichtung zu denken, die nicht im Lauf der Kirchengeschichte irgendwo oder wann einmal hervorgetreten wäre und ihre bösen Früchte gezeigt hätte. Und jetzt, nachdem die christliche Kirche 1800 Jahre lang mit allen möglichen Irrlehren und Irrwegen sich hat herumschlagen, oft unter den schwersten Kämpfen sie aus Gottes Wort widerlegen und überwinden müssen, wie viel besser können wir nun diese Irrthümer alle verstehen, ihre bösen Folgen begreifen, und die entgegenstehende Wahrheit desto heller und gewisser fassen und festhalten!

Aus dem hier Gesagten läßt es sich auch zum großen Theil erklären, woher es kommt, daß wir bei den alten Kirchenvätern im 3ten, 4ten und 5ten Jahrhundert so oft mancherlei Irrthümer ausgesprochen finden, ja so oft schwere Irrthümer, wie man sie jetzt bei keinem Prediger oder Theologen dulden dürfte. Es war in jener Zeit die rechte Kirche und der rechte Glaube ohne Zweifel vorhanden, wie Luther in den oben angeführten Aussprüchen so oft bezeugt, aber die genaue theologische Erklärung, Form und Fassung der Lehre hat noch gefehlt, die der Wahrheit entgegengesetzten Irrthümer waren noch nicht an's Licht getreten und darum auch noch nicht öffentlich erkannt, widerlegt und verworfen. Darum spricht in Einfalt und Unwissenheit mancher rechtschaffene alte Kirchenvater im 3ten oder 4ten Jahrhundert einen Irrthum aus, der als solcher erst später von der Kirche erkannt und verworfen worden ist, oder mancher, der im rechten Glauben steht, redet doch von dieser oder jener Wahrheit in so unverständlichen verkehrten Ausdrücken, daß man die größten Irrthümer dahinter vermuthen sollte. Da dürfen wir

den alten Vätern Vieles nicht so übel deuten, denn es fehlte zu ihrer Zeit eben noch die klare und bestimmte theologische Form und Fassung der Lehre.

So bleibe es denn bei der alten Mahnung St. Pauli, die vornehmlich auch unsrer Zeit gilt: „D Timothee, bewahre, das Dir vertrauet ist, und meide die ungeistlichen losen Geschwätze und das Gezänke der falsch berühmten Kunst, welche etliche vorgeben und fehlen des Glaubens. (1 Tim. 6, 20—21.)“

Außer den falschen Begriffen von Fortbildung der christlichen Lehre, von denen wir im bisherigen geredet, müssen wir zu den schwersten und verhängnißvollsten Irrthümern unserer neueren Theologie das rechnen, daß unter unsern heutigen Gelehrten, ja unter den meisten unsrer heutigen gläubigen Prediger und Christen, eine ganz andere Stellung und Gesinnung in Bezug auf die reine Lehre des Wortes Gottes herrscht, als bei unsern alten lutherischen Vätern. Es ist hiervon wohl auch früher schon in diesen Blättern zuweilen gehandelt worden, aber die Sache ist von so hoher Wichtigkeit, daß ich gern den lieben Lesern hier ein mehr zusammenhängendes, recht deutliches Bild davon geben möchte. Wenn aber gesagt wird, daß so viele heutige Theologen oder Christen eine ganz andere Stellung zur christlichen Lehre hätten, als die alten Väter, so ist hierbei weniger die Rede von einzelnen bestimmten Irrlehren, als vielmehr von einer Herzensstellung, die sich hier und da in einzelnen Erscheinungen und Aeußerungen kund gibt, oder von dem Werth, welchen man der reinen Lehre des Wortes Gottes beilegt. Wir meinen in Summa den schrecklichen Indifferentismus oder die Gleichgiltigkeit gegen die reine Lehre des Wortes Gottes, wie sie heutzutage als eine unter den meisten Gläubigen herrschende Zeitkrankheit bezeichnet werden kann. — Es hängt diese Gleichgiltigkeit gegen die Lehre eng zusammen mit dem ganzen Geist unsrer Zeit. Leben wir doch überhaupt in einer Zeit, wo Gott und sein Wort immer mehr vom Throne gestürzt wird und statt dessen setzt der Mensch sein eignes Ich darauf. Eigener Wille, eigne Ehre, eigener Nutzen regieren die Welt; „was wir sehen, das gilt gemein“, das ist die Regel bei den Gottlosen und Ungläubigen dieser Zeit; alle göttlichen Autoritäten und Obrigkeiten sollen immer mehr beseitigt werden und des Menschen eigne Freiheit und eignes Thun allein gelten und regieren. Diesem allgemeinen von Gott abtrünnigen Zeitgeist gemäß (und ohne Zweifel aus gleicher sündlicher Wurzel stammend) flieht sich auch unter die gläubigen Christen im gegenwärtigen Jahrhundert ein Geist falscher Subjectivität, wie man zu sagen pflegt, d. h. ein Geist, der vorherrschend das eigne Ich im Auge hat und von demselben sich beherrschen läßt. Nun wollen gläubige Christen zwar weder mit dem groben Freigeist, wie er in der Welt herrscht, etwas zu schaffen haben, noch mit dem Nationalismus oder der Vernunftweisheit, die die Bibel mit menschlicher Vernunft gröblich meistert und über den Haufen wirft. Die gläubigen Christen unsrer Zeit wollen doch Gottes Wort bei sich gelten lassen, sie betrachten es als den einzigen Grund ihres Glaubens und

ihrer Seligkeit; aber trotzdem läßt man das eigne Ich eine gar große Rolle dabei spielen. Weil eben Herz und Sinn zu viel auf das eigne Ich hingeworfen sind und sich von demselben beherrschen lassen, so achtet der Mensch, auch der Gläubige, Gottes Wort nicht so hoch und theuer, als er eigentlich sollte, er gibt ihm nicht so viel Werth, er fürchtet und ehrt es nicht in dem Maße, wie es das erste Gebot fordert, sondern das eigne Denken und eigne Thun hält mehr oder weniger das Herz gefangen; was er, der Mensch, selbst macht und was ihm selbst gut dünkt, das geht ihm überall vor und verdunkelt ihm das helle Licht des Wortes Gottes. Und in demselben Maß, wie sich das Herz so von seinem eignen Thun und Denken verblenden läßt, sieht es das Wort Gottes theils ganz schief an, gleichsam wie durch die bunte Brille seiner eignen Gedanken und seiner Eigenliebe hindurch, theils verlieren ihm einzelne Stücke und Lehren der heiligen Schrift ganz alle Kraft und alle Bedeutung. Was eben mit dem eignen Ich und seinen Gedanken nicht harmonirt, oder gar, was der Eigenliebe nicht gefällt und schmeichelt, was den eignen Gefühlen, Neigungen und Empfindungen des Menschen nicht entspricht, in Summa, was dem eignen selbstgemachten Christenthum mit seinen Ideen und Gefühlen nicht gemäß ist, das alles in der Bibel versteht man nicht, kann es nicht fassen, hält es darum auch für gering, unwichtig und unnütz oder gar man verachtet und verwirft es in eitler Verblendung. Das ist der Geist falscher Subjectivität oder das falsche subjective Christenthum mit seinen eignen selbsterwählten Gedanken, Gefühlen und Werken, wie es tausendfältig unter Gläubigen heutzutage herrscht und die fruchtbare Mutter unzähliger Irrthümer und Verkehrtheiten ist. Ja, wer in heutiger Zeit ein Christ ist oder sein will, der mag in sein eignes Herz greifen und sehen, wie viel von diesem falschen Geist unsrer Zeit auch in ihm noch stecke.

In den guten alten Zeiten, besonders im 16ten und 17ten Jahrhundert, war das gar viel anders. Fleisch und Sünde, und darum auch Eigenliebe, Hochmuth und dergleichen sind zwar immer in der Welt gewesen, auch vor Alters; ja, es hat auch jedes Zeitalter seit dem Sündenfall immer seine besonderen vorherrschenden Fehler und Schattenseiten gehabt, wie jetzt, so auch früher (wiewohl die heilige Schrift deutlich lehrt, daß Zeiten und Menschen immer schlechter und abfälliger werden, je mehr wir dem Ende der Welt uns nähern). Allein man möchte dennoch sagen, das Herz stand den alten Vätern ganz anders gegen das Wort Gottes, als den meisten Christen heutzutage. Die Alten sahen die heilige Schrift an als das Wort des großen lebendigen und majestätischen Gottes, die christliche Lehre galt ihnen als der Inbegriff und die Summa dessen, was dieser unser Gott und Herr in seinem Wort uns geoffenbart und unverbrüchlich zu glauben, zu thun und halten uns geboten hat. Da war den alten Vätern denn jeder Buchstabe dieses geoffenbarten Wortes Gottes und der darin enthaltenen Lehre heilig und unverleßlich, sie sahen und fühlten darin die Majestät und Herrlichkeit des lebendigen Gottes, vor der sie als arme elende Würmer sich nur in tiefster Ehrfurcht

beugten und keinen Buchstaben oder Tüttel zu ändern und zu mißdeuten wagten. So galt es demgemäß den alten Vätern auch als eine der schwersten Sünden, ja als ein Majestätsverbrechen, wodurch ein Mensch an der Ehre Gottes frevelte, wissentlich auch nur Ein Wort, das aus dem Munde Gottes gegangen war, zu verleugnen, zu verachten oder zu brechen. An einem einzigen Wort, das Gott geredet hat, meint Luther, liege mehr, als an der ganzen Welt. Ohne Gottes Wort, sagt er, ist es unmöglich vor Gott und seinem Gericht zu bestehen; darum war es das ganze Ziel und Streben der Alten, sich gleichsam nur in Gottes Wort zu kleiden, nur in ihm zu ruhen und zu leben. So war ihnen denn auch jedes Wörtlein der heiligen Schrift voll Geist und Leben; mag es von noch so geringen unbedeutenden Dingen handeln, es ist und bleibt dennoch jedes Sprüchlein der heiligen Schrift ein Wort, das aus Gottes Mund gegangen ist. Darum ist es auch voll göttlicher Kraft und Leben für jede Seele, die es gläubig als Gottes Wort erkennt und faßt. Gottes Wort war darum den alten Vätern der höchste himmlische Schatz, der ihnen wie der ganzen Kirche vertrauet war, und demgemäß sahen sie sich selbst nur an als Haushalter und Verwalter, dazu gesetzt und berufen, als Hüter und Wächter diesen Schatz zu wahren und zu vertheidigen gegen jeden Angriff. Man hat freilich oft darüber geklagt, daß die Alten zuweilen so heftig und leidenschaftlich gegen Irrlehrer stritten und nicht eher ruhten, als bis sie von ihren Aemtern abgesetzt und aus der Kirche entfernt waren; mag auch wohl sein, daß sich in alles Thun der Menschen allezeit auch Sündliches und Leidenschaftliches neben einmischte. Aber wir dürfen dabei doch die Hauptsache nicht übersehen, nemlich wie treu und eifrig die alten Väter für das Heiligthum Gottes stritten, wie sie es für ihren Beruf und ihre höchste Aufgabe hielten, als Lehrer der Kirche den Schatz des Wortes Gottes und seiner Lehre rein und lauter zu bewahren, keinen Buchstaben oder Tüttel davon zu veruntreuen oder zu verlieren, damit Gott und Sein heiliges Wort allein und ganz die Ehre und Herrschaft in der Kirche behalte. Darum strastten die Alten mit Recht jede falsche Lehre als Sünde und Verbrechen, um welches willen Gott Länder, Städte und Gemeinden streng heimsuche und jeden vor sein Gericht fordere; muthwillige und hartnäckige Irrlehrer waren ihnen „Keger“, mit denen sie nichts zu schaffen haben und in keinerlei Verkehr oder Gemeinschaft stehen wollten. Jeder Mangel der reinen Lehre war den alten Vätern ein schwerer Verlust an göttlicher Wahrheit, eine Trübung des lautern Stroms himmlischen Lebenswassers.

In demselben Maße nun, wie den alten Vätern das Wort Gottes groß, hoch und heilig war, trat ihnen ihr eignes Ich mit seinem Denken, Fühlen und Meinen, jener falsche subjective Geist, wie er jetzt herrscht, hinter dem Wort Gottes zurück. Das sieht man z. B. schon an den großen Lehrbüchern der Dogmatik oder Glaubenslehre, die die Alten schrieben; da war es ihr einziges Ziel und Streben, nur die geoffenbarte Wahrheit, die Lehre der heiligen Schrift möglichst treu hinzustellen, nicht aber, wie die Neuere vielfach

thun, ihre eignen selbsterdachten Ideen, Anschauungen und Vorstellungen über die Schriftlehre zu Markt zu bringen, oder die Schriftlehre, wie die Neueren sagen, aus gewissen Principien selbst zu reproduciren und dergleichen. Ebendasselbe sieht man an den Predigten, an den Liedern Luthers und der guten alten Zeit: da ist überall Hauptsache die Erklärung und Darstellung des Wortes Gottes, der seligmachenden biblischen Lehre, aber nicht die Schilderung der eignen Gefühle und Gedanken des Menschen selbst. Dieses eigne Fühlen und Denken hatte eben bei den Alten nicht so viel Gewicht und Einfluß, wie bei uns jetzt, das eigne Ich spielte bei ihnen nicht so den Meister, sondern vom Wort Gottes und von den göttlichen Autoritäten, die Gott außerhalb des Menschen gesetzt hat, sei es in Kirche oder Staat, ließen die Alten ihr ganzes Herz und Leben beherrscht und regiert werden.

Vergleicht man mit der hier gegebenen Schilderung des Sinnes und Standes der Alten den ganzen Geist der Neuern, wie er aus Büchern und Zeitschriften, sowie aus allen möglichen Aeußerungen des christlichen und kirchlichen Lebens sich uns kund gibt, so wird eine ganz andre Art der Neueren uns darin vor die Augen treten. Wir könnten leßtern wohl in folgende Hauptpunkte fassen:

1) Es fehlt überhaupt den meisten Christen in heutiger Zeit ganz und gar aller Sinn für die reine Lehre des Wortes Gottes sowie für deren Bedeutung und Wichtigkeit. Man kann es gar nicht recht fassen und verstehen, wozu die reine Lehre uns nützen solle, darum hält man es für unnöthig, daß man so oft und ernstlich von reiner Lehre spricht oder auf dieselbe dringt, ja man denkt gar, daß sei nur äußerliches, geistloses, todtcs Wesen, von der Lehre so viel zu handeln, es sei wichtiger und nöthiger, von praktischem Christenthume zu reden und solche Dinge zu treiben, die Herz und Leben bewegen und angehen. Blickt man daher in neuere Predigtbücher oder in christliche Blätter und Zeitschriften, so wird da wenig von christlicher Lehre geredet und gehandelt, ja selbst der Ausdruck „reine Lehre“ kommt sehr selten darin vor, selbst in theologischen Zeitschriften, die doch besonderen Beruf hätten, davon zu handeln. Was füllt vielmehr die meisten theologischen oder überhaupt christlichen Zeitblätter in unsern Tagen? Nicht die Fragen der Lehre, sondern fast ausschließlich nur Gegenstände des Lebens, seien es die Mittheilungen geschichtlicher Ereignisse oder Erzählung christlichen Lebens, Anstalten und Werke, die zum Bau des Reiches Gottes dienen, oder seien es endlich Fragen, die unmittelbar das Gebiet des christlichen und kirchlichen Lebens betreffen, also rein praktischer Natur und Art sind. Fragen der leßtern Art sind es, die durchgehends das Hauptthema aller Pastoralconferenzen und sonstigen christlichen Versammlungen in Deutschland bilden. Während z. B. die Missouri-Synode die Sitte und Ordnung hat, durchgehends die meiste und beste Zeit ihrer Synodalversammlungen der Besprechung von Lehrgegenständen zu widmen, so ist es hier üben in Deutschland, als hätte man das hier zu Land gar nicht mehr nöthig, als wäre die

Christliche Lehre eine Sache, um die man sich nicht viel zu kümmern hätte, die jeder Theologe für sich in seinem Studierstüblein ausmachen und zusehen möge, wie er es damit zu halten beliebe; öffentlich auf Conferenzen und Versammlungen, wo man reden und hören will und soll, was zum Heil der Kirche dient und was darum vornehmlich jedem Prediger und Theologen am Herzen liegt, da hat man nöthigeres zu reden, denkt man, als solche trockene unnütze Lehrsachen, da müsse man von dem reden, was unmittelbar auf dem Gebiet des christlichen und kirchlichen Lebens vorgehe und was da zu thun sei (als wenn nicht vielmehr die Reinheit christlicher Lehre die große Hauptsache für den Bau und die Erhaltung der christlichen Kirche auf Erden wäre). — Ebenso ist es bei den meisten Predigten in heutiger Zeit; da sehe und höre man nur, wovon sie gewöhnlich handeln, nicht von gründlicher Erörterung und Erklärung einzelner Artikel der christlichen Lehre, sondern von Gegenständen, die in's Gebiet des Lebens gehören, sei es des äußern Lebens und Wandels, oder auch des innern, wie Buße, Bekehrung &c. Ja, man meint, nur solche Predigten seien wirklich praktisch und erbaulich, so daß man eilt, auch wenn man von der Lehre redet, doch schnell die Sache auf dies vermeintlich praktische Gebiet zu lenken und der Lehre alsobald diese praktische Nuzanwendung zu geben. Unzählig aber ist in heutiger Zeit die Zahl der Predigten, Lieder, Andachtsbücher &c., die sich überhaupt gar nicht zum Ziel setzen, ihre Zuhörer oder Leser in's Wort Gottes hinein zu führen, Gottes Wort ihnen vorzutragen, zu erklären und mitzutheilen, sondern vielmehr die eignen Gedanken, Erfahrungen und Gefühle zu schildern, wie sie ein Christ bald im Stand der Buße, bald in dem der Gnade oder sonst in verschiedenen Fällen seines Lebens haben soll. Und so verwöhnt sind die meisten Christen unserer Zeit, daß ihnen lieber ist dergleichen zu hören, was ihnen das eigne Herz mit seinen Gefühlen schildert und abmalt, als was ihnen Gottes Wort mit seiner reinen Lehre zeigt und vor die Augen führt. O welch ein Unterschied ist hierin z. B. zwischen den Predigten und Liedern Luthers und der Neueren! Wie wenig läßt sich Luther in seinen Predigten darauf ein, von solchen Gefühlen und Erfahrungen des menschlichen Herzens zu reden, wie ist sein ganzes Streben nur darauf gerichtet, dem Menschen Christum vor die Augen zu malen, ihm gleichsam nur Christum, Sein Verdienst und Erlösungswerk recht in das Herz hinein zu reden, unbekümmert was sonst in dem Herzen ist und vorgeht.

Aus diesem Mangel an Sinn für die reine Lehre des Wortes Gottes folgt dann natürlich auch der Mangel an Lust und Eifer, sich mit ihr zu beschäftigen und solche Schriften zu lesen und zu studiren, die uns insonderheit in Erkenntniß reiner Lehre fördern könnten. Man sieht das nicht nur bei christlichen Laien und Leuten aus dem Volk, die oft nur schwer dahin zu bringen sind, etwas weiteres zu lesen, als etwa ein christliches Missionsblatt und dergleichen, ja, die sich ausdrücklich darüber beklagen, wenn man ihnen zumuthet, etwas anderes zu lesen, als einige erbauliche Geschichten und Er-

zählungen, sondern wie sehr fehlt es selbst bei Predigern an dem rechten Ernst und Eifer für das Studium der reinen Lehre. Da lesen und studiren die meisten unter den Predigern lieber die Schriften der neuern Theologie, worin ihnen die mancherlei Fragen, geistreichen Forschungen und Resultate der jetzigen Wissenschaft mitgetheilt werden, als die guten alten Schriften Luthers und der alten Väter, die das Gold der reinen Lehre enthalten. Daß Schriften und Bücher der Alten fast alle in großen Kisten hinüber nach America wandern, wo sie zu hohen Preisen aufgekauft werden, während in Deutschland wenig Absatz für dieselben sich findet, ist eine längst bekannte Thatsache.

Aus dieser Ursache aber ist denn auch leicht erklärlich, warum in Deutschland unter gläubigen Christen und Predigern so äußerst wenig Verständniß der reinen Lehre sich findet. O das ist über die Massen traurig und erschrecklich, wenn man in diese Zustände unter den Christen unsrer Zeit hineinsieht; wie sind da oft die wichtigsten Artikel des Glaubens und der Lehre kaum gekannt! Wie oft geschieht es da, wenn man über die einfachsten christlichen Wahrheiten Erklärung und Rechenschaft fordert, daß alle Antwort ausbleibt! Schreiber dieses kann es aus Erfahrung bezeugen, wie unzählige Mal es ihm begegnet ist, daß er von gläubigen Christen unsrer Zeit z. B. über die einfachen Sätze, daß Christus unsre Sünden am Kreuz getragen hat und dergleichen, Auskunft verlangt hat und man konnte sie nicht geben. Man hat wohl ein gewisses Gefühl und eine dunkle Vorstellung davon, daß Christus der einige Heiland ist, der uns aus Gnaden selig macht durch sein Blut, aber alle klaren Begriffe von der Sache fehlen. Und so noch viel mehr, was alle andern weniger wichtigen Lehren und Wahrheiten des christlichen Glaubens anlangt. Was ist es da Wunder, daß man die Wichtigkeit der reinen Lehre nicht fühlt und kennt, daß man darum auch nicht Lust und Muth hat, für sie zu streiten, geschweige denn Gut und Blut für sie einzusetzen, daß man vielmehr leichten Kaufs die reine lutherische Lehre und Kirche verläßt und hingibt, der Union und allen möglichen Irrlehren die Thüre öffnet? Man kennt und versteht ja eben die Lehre nicht und weiß gar nicht, was sie ist, noch was sie nütze.

So viel öffentlich bekannt ist, ist die Missouri-Synode in Amerika die einzige größere kirchliche Gemeinschaft in gegenwärtiger Zeit, wo mit dem Festhalten an reiner lutherischer Lehre der volle Ernst gemacht wird. Wie heftig wird aber darum bis heute die Missouri-Synode von Vielen verkannt und geschmäht; bald erklärt man es für schroff und lieblos, daß sie so streng vor allen abweichenden Lehrmeinungen sich verschließt und Irrlehrer aus ihrer Mitte bannt, bald sieht man einen Mangel an rechter theologischer Bildung und Wissenschaft darin, daß die Missourier den verschiedenen Ideen und vermeintlichen Fortschritten der neueren deutschen Theologie nicht mehr Ehre und Anerkennung in ihrer Mitte gewähren. Fast verwunderlich aber ist es und ein Zeichen, wie schwer verständlich unsrer Zeit der Ernst und die Strenge ist, womit die Missourier nach dem Vorbild unsrer alten lutherischen Väter auf

reine Lehre halten, wenn selbst ein solcher, wie Pastor Diedrich, ein Mann, der sich in Bekämpfung falschen, unlutherischen Geistes in unsrer Zeit so hohe Verdienste erworben hat, sich dennoch in den Geist der Missourier nicht zu finden vermag, sondern nur todten Pharisäismus in demselben sieht, von dessen Herrschaft er große Gefahren für die Kirche fürchtet und von dem er sich tief abgestoßen fühlt. Es nützt dabei nichts, auf die mächtigen und herrlichen Erweisungen des thätigen christlichen Lebens in der Missouri-Synode hinzuweisen, es bleibt trotzdem die ganze Stellung zur Lehre, die dort herrscht, dem Geist und Geschlecht unsrer Zeit ein für alle Mal unfassbar.

Nur hierin lag die Ursache, welche die Missouri-Synode mit ihrem frühern so treuen und eifrigen Freund und Beförderer, Pfarrer Löhe, in Zwiespalt brachte. Abgesehen von einzelnen abweichenden Lehrmeinungen, in welchen Pfarrer Löhe das lutherische Bekenntniß verließ, war es hauptsächlich die Verschiedenheit des ganzen Geistes, der ihn (sowie jetzt die Löhe'sche Iowa-Synode in Amerika) von den Missouriern trennte: bei letzteren das Betonen der reinen Lehre, womit sie nur diese, die reine Lehre, zu ihrem Wahlspruch machten, nur sie zum Panier und Kennzeichen ihrer Kirchengemeinschaft und zur Scheidemauer gegen alle Andersgläubigen erhoben, nur für sie in erster Linie kämpften und arbeiteten; dagegen bei Pfarrer Löhe und seinen Freunden die viel gelindere weitherzige Stellung gegen abweichende Lehrmeinungen neben dem vorherrschenden Sinn für christliches und kirchliches Leben, Liturgie und Verfassung der Kirche, christliche Liebeswerke und Anstalten für solche. Nicht mehr der Kämpfer und Panierträger für reine lutherische Lehre ist Pfarrer Löhe in der ganzen letzten Hälfte seines Lebens für Deutschland gewesen, sondern in praktischer Amts- und Liebesthätigkeit lag der Hauptglanz seines Lebens.

Oder schauen wir uns sonst in Deutschland um, wo finden sich rechte Vorkämpfer für reine lutherische Lehre? Es wären wohl vorzugsweise zu solchen die separirten Lutheraner in Preußen berufen gewesen, die sich um des lutherischen Bekenntnisses willen mit so schweren Opfern und Kämpfen von der Union trennten. Unter ihnen, sollte man erwarten, hätte sich vorzüglich der rechte Sinn und Ernst für lutherische Lehre ausbilden müssen, und soweit es der Gegensatz gegen die Union der Natur der Sache nach mit sich bringt, ist dieses auch wirklich geschehen. Im Uebrigen aber sind auch die separirten Lutheraner in Breslau Kinder ihrer Zeit geblieben. Der entschiedene Gegensatz gegen die gesammte falsche und unlutherische Theologie des 19ten Jahrhunderts und volle Rückkehr zur Art unsrer alten lutherischen Väter hat bei ihnen niemals Statt gefunden. Ohne Bedenken ließ man die künftigen Pastoren der Breslauer lutherischen Synode auf deutschen Universitäten sich theologisch bilden und selbst auf der Leipziger Universität ihr theologisches Examen ablegen (worin erst im letzten Jahrzehnt eine Aenderung eingetreten ist). Noch schlimmer aber war, daß unter den preussischen separirten Lutheranern von vorn herein eine stark romanisirende Richtung sich ausbildete, die nicht

auf die Reinheit der Lehre, sondern auf die äußere Anstaltsseite der Kirche, auf ihre Verfassung und ihren Aemterorganismus (um diesen Ausdruck der Breslauer Theologen zu gebrauchen) den Hauptnachdruck legte. Wie der Schreiber dieses aus eigener Erfahrung es bezeugen kann, da er in eigener Person den Austritt aus der Union vor mehr als 25 Jahren mit durchlebt hat, war es allerdings die Lehre, das Fliehen und Meiden der falschen Lehre, das Festhalten an rechter lutherischer Lehre, was zum Austritt aus der unirten Kirche den ersten Antrieb gab und worin man die biblische Berechtigung zur Separation suchte und fand. Aber man blieb hierbei nicht stehen; man wollte, nachdem man einmal dem ganzen verfallenen Landeskirchentum den Rücken gekehrt, nun auch in allen Stücken einen rechtschaffenen Neubau der Kirche aufführen und seine Ideale verwirklichen, die man sich nach der heiligen Schrift von rechter Kirche gebildet hatte. So warf man sich mit aller Kraft auch auf das ganze äußere Gebiet der Kirche; lag es doch in den Umständen und Verhältnissen der neugebildeten separirten lutherischen Gemeinden, daß man auch in allen äußern kirchlichen Dingen ganz neue Einrichtungen treffen mußte, und so erwachte ganz naturgemäß das lebhafteste Interesse für kirchliche Zucht, Verfassung und Liturgie. Mit Vernachlässigung der Lehre verwendete man alle Kraft und Zeit auf diese letztgenannten Dinge, verleitet durch den ganzen Geist der Zeit und die romanisirenden Ideen der Hauptführer der Breslauer Lutheraner. So war es in den Jahren 1846—1852, wo Schreiber dieses von der Union ausschied und mit seiner Gemeinde der Breslauer lutherischen Synode sich anschloß. Von Seiten letzterer wurde hierbei sehr sorgfältig für die äußere Regelung dieses Anschlusses, Berichtigung der Vocation u. gesorgt, aber ob wir Nassauischen Lutheraner auch wirklich in lutherischer Lehre treu und richtig stünden, darnach war, soweit ich mich erinnere, nie eine Frage. So waren die sämtlichen 60—70 lutherischen Pastoren der damaligen Breslauer Synode aus den verschiedensten Verhältnissen und von allen Seiten her zusammengewürfelt und es gab wohl keine falsche Lehre oder Richtung der Zeit, die nicht unter ihnen vertreten gewesen wäre. Aber diese entsetzliche Lehrverwirrung vor allen Dingen auf den Synodalversammlungen zu schlichten, gemeinschaftlich an einer klaren und sicheren Stellung in der Lehre zu arbeiten, daran dachte man nicht und es war daher nur eine schwere, aber unausbleibliche Strafe dieser Vernachlässigung der Lehre, als später eine Lehrdifferenz ausbrach, die die ganze Synode zerriß und spaltete.

Durch solche Erfahrungen gewißigt und von den Einflüssen der Breslauer romanisirenden Richtung befreit hat die preussische Immanuel-Synode allerdings in weit höherem Maße die Bedeutung reiner Lehre erkannt und eine Lehreinheit unter sich hergestellt, aber ihre diesjährigen Verhandlungen über die Lehre vom heiligen Predigtamt zeigen aufs neue, daß diese Einigkeit der Lehre, wenn auch erfreulich angestrebt, doch noch nicht erreicht ist und man trotzdem erklärt hat, sich dabei beruhigen zu wollen.

Noch weniger als unter den separirten Lutheranern finden wir den rech-

ten Sinn für Lehre auf dem Gebiet unsrer deutschen Landeskirchen. Abgesehen von der großen Masse, die noch ruhig dem Strom unirten und pietistisch unkirchlichen Geistes folgt, lassen sich (freilich mit größeren oder kleineren Ausnahmen, von denen hier nicht die Rede sein kann) unsre meisten landeskirchlichen Lutheraner entweder von den romanisirenden Ideen unsrer Zeit bewegen, die äußere Anstaltsseite der Kirche so übermäßig zu überschätzen, daß sie die Reinheit und Einigkeit der Lehre ganz darüber vergessen, oder sie folgen mehr oder weniger den gelehrten Universitätstheologen als ihren Führern und Vorgängern. Für welche weiten Kreise waren Jahrzehnte hindurch Professor Hengstenberg in Berlin, Vilmar in Marburg, gegenwärtig Professor Luthardt mit seiner Kirchenzeitung in Leipzig, ferner die Erlanger Theologen in Baiern u. s. w. die theologischen und kirchlichen Leiter. Die Stellung zur Lehre bei diesen unsern gelehrten deutschen Theologen ist aber von der unsrer alten lutherischen Kirche gar weit verschieden.

Am offensten spricht dieses Professor Rahnis in Leipzig aus, der zwar in einzelnen Punkten weiter vom lutherischen Bekenntniß abweicht, als viele andere, jedoch wesentlich den Geist und Charakter unsrer ganzen neuern Theologie theilt. Nach seiner freiern Stellung legt uns Professor Rahnis aber diesen Charakter der neuern Theologie mit ihren Ansprüchen und Grundfäßen theils am vollständigsten dar, theils scheut er sich nicht, die Consequenzen daraus ohne Scheu zu ziehen. Nach Rahnis' Büchlein von den „Grundwahrheiten des Protestantismus“ bedarf die lutherische Kirche denn freilich einer ganz neuen Reformation. Er wirft der Kirche, sowie der Theologie des 16ten und 17ten Jahrhunderts zwei Hauptgebrechen vor: 1. Subjectivität, d. h. zu einseitiges Gewichtlegen auf den persönlichen Glauben (wobei Rahnis z. B. hervorhebt, daß man in der Reformation die Kirche ihrem Wesen nach nicht genug als äußere Anstalt, sondern blos als Glaubensgemeinschaft gefaßt habe) und sodann 2. Doctrinalismus, d. h. zu einseitiges Betonen der Lehre. Da setzt nun Professor Rahnis auseinander, „das Christenthum sei wesentlich Lebensgemeinschaft mit Gott; dies Lebensfactum aber setzte der deutsche Protestantismus allmählig in Lehre um. Man legte das ganze Gewicht der kirchlichen Einheit in die Lehre, die Organisation in Verfassung und Cultus überließ man den einzelnen Landeskirchen, wo sie dann der Landesfürst mit seinen Theologen in die Hand nahm. Im 16ten Jahrhundert sei das Bewußtsein, daß es die Lehre sei, auf der Alles ruhe, noch sehr stark gewesen, meint Rahnis, aber man habe auch damals schon erkannt, wie groß die Gefahr sei, Alles auf die reine Lehre zu stellen; jede Lehrcontroverse hebe da die Kirche aus den Angeln, jede Lehrfrage stelle sogleich die ganze Kirche in Frage. Die reine Lehre, zieht daher Professor Rahnis den Schluß, wenn sie in der Weise der alten Väter zum alleinigen Einheitspunkt der Kirche gemacht werde, eine nicht, sondern trenne; das sei daher der Grundschaden des Lutherthums, daß es von Anfang an zu sehr Theologenkirche gewesen sei.“ — Ich dünkte, daß Professor Rahnis hier gerade dasjenige an dem alten Luther-

thum tadelt, was wir als den Hauptruhm und wesentlichen Charakter desselben preisen, nämlich diese beiden Stücke: 1. daß das rechte gute alte Lutherthum das ganze Heil des Menschen, und darum auch Kirche und Alles einzig und allein in den persönlichen Glauben gestellt hat, und 2. daß darum folgerichtig Luther und die alten Väter auch die reine Lehre, Gottes Wort, als einzige Wehr und Waffe, Grund und Ziel, Panier und Merkzeichen der Kirche priesen. Grade das, was Rahnis tadelt, war darum Luthers herrlicher Wahlspruch: „Das Wort sie sollen lassen stahn, und kein Dant dazu haben, Er ist bei uns wohl auf dem Plan, mit Seinem Geist und Gaben.“ Denn wo Gottes Wort mit seiner reinen Lehre ist, da ist Christus selbst mit Seiner Macht und Seiner Gnade, da können wir fröhlich und getrost sein, da wird die Stadt Gottes sein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, d. i. Wort und Sacrament, denn Gott ist bei ihr darinnen. Darum soll es unsre einzige Sorge sein, daß wir nur Gottes Wort rein und lauter behalten, alles andere können wir dann willig fahren lassen oder aus Liebe und Geduld darin unseren Nächsten weichen und die Schwachen tragen. Haben und behalten wir nur Gottes Wort, die Lehre des Evangelii, rein und lauter, als unser Theil und Erbe, dann sprechen wir getrost mit Luther: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin, sie habens kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben.“ Denn ohne Zweifel, gewiß und wahrhaftig, allein in dem Wort Gottes und dem Glauben, der das Wort faßt und hält, steht das ganze Reich Gottes, Kirche, Leben und Seligkeit.

Gegenüber diesen einfältigen Grundwahrheiten des Lutherthums redet Professor Rahnis wie ein Mann, dem die Decke Moses vor den Augen hängt und der es gar nicht weiß, was es mit der reinen Lehre des Worts Gottes eigentlich für eine Bewandniß hat. Nur so viel geht aus den obigen Reden des Professor Rahnis deutlich hervor: sowohl er als die andern gelehrten Theologen, die wesentlich Eines Sinnes mit ihm sind, haben gar kein Verständniß davon, warum und in welcher Weise die alte lutherische Kirche ihren Einheitspunct allein in die Lehre legte, und warum sie freilich das Stehen und Fallen der Kirche allein von der Reinheit der Lehre abhängen ließ. Daraus folgt denn aber gewiß, daß solche neuere Theologen, wie Professor Rahnis, auch keinen Begriff haben können von dem Ernst und der Strenge, womit die alten Väter auf reine lutherische Lehre hielten; es hat diesen Neuern die reine Lehre gar nicht die Bedeutung, die sie den Alten hatte, nein, umgekehrt, das „Leben“ ist ihnen die Hauptsache. Neben den Glauben stellen sie darum die Werke. So mahnt Professor Rahnis, das „Allein durch den Glauben“ mit großer Vorsicht zu predigen. „Man vergesse nicht“, ruft er aus, „daß es neben dem Apostel Paulus, der die Lehre von der Rechtfertigung hat, auch einen Johannes gibt, der die Lebensgemeinschaft treibt, und einen Petrus, der da aufruft, durch Heiligung sich vollzubereiten zum ewigen Leben.“ — Das ist eine Probe von dem Geist und der Art unsrer neueren deutschen Theologie, und daher leicht erklärlich, daß ihr der Indifferentismus gegen reine Lehre und gegen Lehre überhaupt wesentlich eigen ist.

Als weitere Frucht der auf dem Gebiete unserer lutherischen Kirche in Deutschland herrschenden sündlichen Gleichgültigkeit gegen die rechte Lehre des Wortes Gottes führen wir an, daß, wie der Sinn für die reine Lehre fehlt, so mangelt es auch an dem rechten, von Gott gebotenen Zeugniß und Kampf gegen die falsche Lehre. Ja, es ist fast so weit gekommen, daß hier in Deutschland, wenn auch nicht den Worten, so doch der Sache nach aller Begriff von Irrlehre oder, um mit dem heiligen Apostel nach Tit. 3, 10. zu reden, von Kezerei scheint verloren gegangen zu sein. Wird doch thatsächlich dieses letztgenannte Wort in theologischen und christlichen Kreisen, Zeitschriften zc. kaum noch gehört und gelesen.

Vor einigen Jahrzehnten, als in Deutschland zuerst ein neues Glaubensleben wieder zu erwachen anfang, hatte man ein gewisses Recht, es mit der Anforderung reiner Lehre nicht so genau zu nehmen. Es drehte sich damals Alles um den ersten groben Unterschied zwischen Glauben und Unglauben, man war deshalb froh, wenn ein Prediger nur überhaupt anfang, auf die Seite des positiven Bibelglaubens sich zu stellen, man freute sich, alsdann überhaupt einen „Gläubigen“ in ihm zu sehen. Es lag auch in der Natur der Sache, daß man erst stufenweise zur vollen Erkenntniß und Erfassung der christlichen Lehre gelangen konnte, man durfte deshalb von jedem Neuerweckten und Bekehrten nicht sogleich die volle Klarheit in der Lehre erwarten, man mußte sich begnügen, wenn neben vielen noch anklebenden Irrthümern nur die ersten Elemente des biblischen Glaubens einiger Maßen gefaßt waren. So ging auch der ganze Lebenskampf der Gläubigen, so wie die Spitze aller christlichen Predigt in jenen ersten Erweckungszeiten nur auf den Gegensatz von biblischem Glauben und grobem Unglauben oder Rationalismus ganz im Allgemeinen. — Auf diesen Erstlingsstufen christlicher Erkenntniß nun scheint vielfach das christliche Leben in Deutschland stehen geblieben zu sein. Anstatt folgerecht zur vollen Klarheit im ganzen Gebiet christlicher Lehre sich fort zu entwickeln, ist es heute an vielen Orten noch wie vor einigen Jahrzehnten; man ist ganz zufrieden, wenn ein Prediger nur die grobe Vernunftlehre meidet, wenn er nur im allgemeinsten Sinn für Glauben und Gottes Wort sich erklärt, dann sieht man ihn als „gläubigen Prediger“ an, und weiß der Mann vollends mit einer gewissen Kraft und Wärme zu predigen, so fühlt man sich ganz erbaut und befriedigt, unangesehen den schreienden Mangel reiner Lehre und trotz aller Irrlehren, die in der Predigt vorkommen. Man sieht darin keinen besonderen Schaden oder Nachtheil, wenn man überhaupt nur eine gläubige Predigt hört. Und vollends einer Gemeinde würde man es übel nehmen, wenn sie mit einem solchen Prediger, der im Allgemeinen gläubig predigt, nicht zufrieden wäre, sondern sie verlangte ein strengeres Maß von reiner christlicher Lehre. Dazu kommt der Zug des Pietismus, der noch durch unsere Zeit geht: da denkt man, wenn durch die Predigt nur christliches Leben erweckt wird, wenn nur Seelen bekehrt werden, wenn ein Prediger nur als ein frommer und eifriger Diener Christi sich erweist,

der am Reich Gottes fleißig baut, für die Mission thätig wirkt u., dann ist die große Hauptsache, das Eine, was Noth ist, ja vorhanden und es ist Unrecht, wenn man das über anderen Nebensachen vergessen und mißachten sollte. So ist es bis heute fast überall in deutschen Landeskirchen stehende Sitte und Regel, daß man auf der Kanzel nicht mehr als die im allgemeinen gläubige Predigt fordert, dagegen Irrlehren im Einzelnen, eine falsche theologische Richtung eines Predigers, ja selbst confessionelle Unterscheidungslehren werden meist übersehen und ignoriert.

Wie in der Predigt, ebenso ist es im persönlichen Umgang und Verkehr unter gläubigen Christen und Predigern in unserer Zeit. Auch da achtet man der selbst offenkundigen Irrlehre fast gar nicht. Als Lutheraner wollen zwar Viele nicht gerade öffentlich an der Union und unirten Kirche theilnehmen, sie wollen nicht öffentlich erklärte Mitglieder solcher unirten Verbindungen sein, wie die evangelische Allianz, unirte Missionsvereine u. Aber desto gröbere Union treibt man oft im Privatleben. Sehe man doch die meisten christlichen Kreise, Vereine, Conferenzen und Zusammenkünfte an, wie sie in Deutschland unter Gläubigen heut zu Tage gestaltet sind: da findet man meist das bunteste Gemisch von Leuten aller Gesinnungen und Glaubensrichtungen zum Theil bis hart an die Grenzen des Nationalismus oder der Schwarmgeisterei anstreifend, und solche alle pflegen sich brüderlich und freundschaftlich zusammen zu vertragen. Wäre das nun blos die Liebe, welche die noch Schwachen trägt, die Irrenden sucht und zurechtweist, die Liebe, die den glimmenden Docht nicht auslöscht und das zerstoßene Rohr nicht zerbricht, nun, solche Liebe wäre ja freilich schön und herrlich, die sollte man preisen. Aber es ist gar viel anders. Durchschnittlich muß man leider annehmen, daß es die Gleichgültigkeit gegen die Lehre ist, die sich in der geschilderten Art christlichen und brüderlichen Verkehrs in heutiger Zeit ausspricht. Das geht eben klar daraus hervor, daß man die Liebe, die die Irrenden belehrt und zurechtweist, nicht übt, indem man selten nach der reinen Lehre fragt, noch Zeugniß gegen die falsche Lehre ablegt. Daher ist es denn auch offenkundige Thatsache, daß das Schriftgebot, leberische Menschen zu meiden, im gewöhnlichen christlichen und brüderlichen Verkehr unter den Gläubigen unsrer Zeit fast ganz, so zu sagen, außer Mode gekommen ist, und man hat sich beinahe daran gewöhnt, auch mit offenbaren Kefern als mit Brüdern umzugehen. Nur sehr vereinzelte Beispiele hat unsere Zeit aufzuweisen, daß gläubige Pastoren sich geweigert haben, mit Falschgläubigen Gemeinschaft zu halten oder auf öffentlichen Conferenzen zusammen zu sitzen, und zwar ist das nur vorgekommen, wenn es sich um ganz grobe öffentliche Feinde und Verächter des Wortes Gottes handelte. Alle andern Lehrdifferenzen und abweichende Glaubensmeinungen bleiben in der Regel völlig unangetastet.

Ganz ebenso sehen wir es in dem wissenschaftlichen Verkehr unter den Gelehrten unserer Zeit. O wie viel fehlt doch daran, daß auch unsere heutigen großen Universitätstheologen wie vor Alters die Wächter reiner Lehre

wären, die mit hellem Posaumenton vor jedem Feinde warnten, jedem, auch dem feinsten Gift der Irrlehre nachspürten und nicht eher ruhten, als bis es unschädlich gemacht und von den Lehrstühlen der Kirche ausgeschieden wäre! Statt dessen gehen unsre heutigen Universitäten öffentlich voran mit dem Beispiel friedlicher Duldung und freien Nebeneinanderstehens aller möglichen verschiedenen theologischen Richtungen. Entweder findet gar kein theologischer Kampf unter diesen unsern heutigen Vertretern der gelehrten Wissenschaft statt, oder derselbe trägt doch so ganz ausschließlich nur ein rein wissenschaftliches Gepräge, so daß er das kirchlich praktische Leben gar nicht berührt.

Ich muß mich freilich auf's höchste dagegen verwahren, daß ich mit dem hier Gesagten ein Urtheil oder Gericht über irgend welche einzelne Personen aussprechen will. Es soll ja hier nur ganz im Großen und Allgemeinen der herrschende Geist und Charakter unsrer Zeit geschildert werden. Selbstverständlich gibt es bei einzelnen Personen und in einzelnen christlichen Kreisen erfreuliche Ausnahmen; Schreiber dieses hat ja persönlich auch in landeskirchlichen Kreisen, in denen der Geist unsrer Zeit am leichtesten sich ausprägt, viele seiner liebsten und besten Freunde, mit denen er sich ganz Ein Herz und Eine Seele weiß. Ja, wir müssen gewiß auch anerkennen, daß es in der Natur und Art landeskirchlicher Verhältnisse liegt, daß dort die äußere kirchliche Ordnung und die Verhältnisse, wie sie nun einmal geschichtlich geworden sind, vielfach Bande bilden, die auch die Besten und Treuesten unter den Gläubigen fesseln, und die der Einzelne nicht so auf einmal zersprengen und zerreißen kann, obwohl er sie mit schwerem Herzen trägt. Aber ich glaube dennoch gewiß, wenn nur im Allgemeinen in Deutschland der rechte Sinn und Geist in christlichen Kreisen herrschte, so würde sich Alles ganz von selbst in der rechten Weise gestalten. Ich berufe mich zum Erweis nur auf Thatfachen, wie sie offen vor jedermanns Augen in unsrer Zeit daliegen, z. B. die großen Pastoralconferenzen in Hannover, Leipzig, Erlangen 2c. Schön und herrlich ist es ja gewiß, daß solche großen Sammelpunkte für gläubige lutherische Theologen und Pastoren in unsrer Zeit sich gebildet haben, schön und gut ist es, daß man da niemand die Thüre zuschließt, sondern jedweden dazu ladet, der kommen will und des Namens „lutherisch“ sich nicht scheut und schämt.*) Aber das bin ich fest überzeugt: wehte auf diesen großen Conferenzen der rechte Geist entschiedenen lutherischen Glaubens und Wesens, machte man dort die reine Lehre entschiedener zum Panier, um das man sich sammelte, brächte man demgemäß die Artikel reiner Lehre regelmäßig zur Verhandlung, legte man dabei tapfer und entschieden das nöthige Zeugniß ab gegen die herrschenden Zeitirrhümer, so würde es von selbst die nöthige Sichtung in der Versammlung geben und alle Andersgesinnten würden sich

*) Wir erlauben uns, hier zu bemerken, daß, wenn ein Mann notorisch bei seinem Anspruch auf Lutherthum dasselbe in seinen Grundfesten angreift, wie z. B. ein Rahnis mit seinem Arianismus, Pelagianismus und Zwinglianismus, ihm die Thür zu einer lutherischen Conferenz allerdings verschlossen werden sollte.

sondern. So geschah es, als vor 20—25 Jahren die große Leipziger Pastoralconferenz ihre ersten Zusammenkünfte hatte und auch Unirte zu denselben sich einfanden: man legte ernstes Zeugniß gegen die Union ab, so blieben ihre Freunde von selbst von dem an weg. Oder sehe man hinüber nach America: als im Sommer dieses Jahres die von sechs lutherischen Synoden gebildete große Synodalconferenz zum ersten Mal sich versammelte, da ließ man es sich angelegen sein, vor Allem die Lehre von der Rechtfertigung in ausführlichen Thesen der Versammlung vorzulegen und sie gemeinschaftlich durcharbeiten, so daß schließlich die ganze Versammlung sich zur reinen Lehre in diesem großen Grund- und Hauptartikel laut und einstimmig bekannte. Ja, daran liegt es einzig und allein, man müßte auch hier in Deutschland in allen christlichen Kreisen, im Privatverkehr, wie in öffentlichen Versammlungen lernen, die reine Lehre des göttlichen Wortes zum Panier und Wahlspruch zu machen, dagegen aller falschen Lehre sein ernstliches damnamus (das „es werden verdammt“ der Augsburgerischen Confession) entgegen zu setzen: solches Zeugniß der Wahrheit würde Alles allein ausrichten, Licht und Finsterniß, Wahrheit und Lüge von einander scheiden.

Wir dürfen uns darum nicht täuschen, sondern müssen in dem Mangel dieses ernstlichen Zeugnisses und Kampfes gegen falsche Lehre, wie er im Allgemeinen in Deutschland herrscht, eine Frucht des Indifferentismus gegen die Lehre sehen, wie er einen Hauptzug im Charakter unsrer Zeit bildet, eine Frucht davon, daß dem Geist unsrer Zeit viel zu sehr der Begriff von Irrlehre ist verloren gegangen, als einer schweren Sünde, womit man das Wort des lebendigen Gottes übertritt und verläßt und seine eigne Weisheit neben Gottes Wahrheit setzt. Diese Sünde erkennt und achtet man nicht, man hält falsche Lehre zu wenig für Sünde, darum fürchtet und scheut sich das Herz nicht, gleichsam ganz arglos und freundlich mit ihr umzugehen, wo man ihr begegnet, und man begreift nicht, warum es so heilige Pflicht sein soll, sie zu meiden und jeder Gemeinschaft mit ihr uns zu entziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Geschichte eines kirchlichen Zeitblattes.

Zu den wenigen kirchlichen Zeitblättern, welche in der Hand Gottes Werkzeuge wirklich reformatorischer Wirksamkeit waren, gehört ohne Zweifel das „Homiletisch-liturgische Korrespondenzblatt“, welches der verstorbene Chr. Ph. Heinr. Brandt, damals Pfarrer zu Roth in Baiern, zuerst im Jahre 1823 herausgab, in jener Zeit, in welcher der Rationalismus das Lutherthum in Deutschland zum Niewiederaufstehen bereits begraben zu haben schien. So erbärmlich das Blatt war, als es zur Welt kam, eine unzeitige, dazu eine Miß-Geburt, zu einem so wohlgestalteten siegesfreudigen Riesen entwickelte es sich später, neben und hinter dem gar mancher

hasenherzige Christ damals Muth bekam, indem er mit Freuden sah, wie die rationalistischen Philister, die bisher im Lande geherrscht hatten, unter den wuchtigen Streichen des jauchzenden Riesen zu Tausenden dahin fielen. Schreiber dieses hat dies selbst als junger Student erfahren, als er das Blatt in seinen Ferien im väterlichen Hause vorfand.

In der „Selbstbiographie von G. H. von Schubert“ (Erlangen 1856) kommt dieser theure Mann auch auf das besagte „Homiletisch-liturgische Korrespondenzblatt“ zu reden. Der Geschichte desselben schickt er eine Schilderung der religiösen Zustände Deutschlands voraus. Er schreibt da u. a. Folgendes:

„Es sah zu jener Zeit in dem Reiche des Glaubens in ähnlicher Weise so aus, wie im Reiche Israels in den Tagen der Herrschaft Ahab's, als nach dem Worte, das der Herr durch Elias den Thisbiter sprach, drei und ein halb Jahr lang kein Regen das Land getränkt hatte. Das Grün der Wiesen war erstorben; das Laub der Bäume verweltet, auf den Ackerfeldern weckte die Sonne, bewegte der Wind, wenn er darüber fuhr, keine wogende Saat, sondern nur Wolken des losen Staubes auf; die reichen Hirten, die vorhin von der Milch ihrer Heerden in Fülle sich sättigten, in das Fell der Lämmer sich kleideten, gingen verarmt umher als Brüder der Schlangen und Gefellen der Straußen, die das Wüste bewohnen. Und wenn zu dieser Zeit ein Obadja es verhüten wollte, daß in ihm und seinem Hause das Leben nicht ganz erlösche, da mußte er der Sättigung weit umher an den Wasserbrunnen und Bächen nachgehen oder in den Höhlen und Klüften der Felsen seinen Durst stillen an dem wenigen Wasser, das der Regen zurückgelassen. Wie sollte ich nicht, so lange der Odem zum Danke mir aus- und eingeht, mit Liebe all' der Wasserbrunnen und der Steinklüfte gedenken, darin ich in jenen Tagen zur Erhaltung meines Lebens ein lebendiges Wasser fand? Deiner, du theurer Pfarrer Schöner in Nürnberg, deiner, du gotteskräftiger Harms, eurer, du lieber A. Reander, Kottwitz, Geibel, Merle d'Aubigny, Martin Boos, Gofner und J. Mich. Sailer. Und könnte ich deiner vergessen, du reichlich fließender Bach in Basel, dahin ich als der Knecht eines Obadja kam, oder deiner, du niemals versiegender Quell im Gemüthe meines Freundes Kraft, des reformirten Pfarrers in Erlangen, dann werde auch meiner als eines Undankbaren vergessen. Es war um jene Zeit in den Gliedern der kleinen Schaar von Gläubigen, wenn sie aus dem Gewühle der größeren Menge heraus an dem grünenden Ufer eines solchen Baches sich begegneten, ein ähnliches Bedürfniß der gegenseitigen Befreundung, ein ähnliches Bündniß des Friedens als unter den Gurgästen, welche das gemeinsame Verlangen nach Heilung an einem gepriesenen Heilquell, etwa im Thale der Töpel oder der Eger zusammenführt. Die einen aus Norden, die anderen aus Süden, aus Osten oder Westen hätten im Gedränge einer großen Stadt und seines Pöbelvolkes sich kaum begrüßt, hier aber sind sie bald wie zu einem Familienleben verbunden; die Freude des Einen an der Wärme des milden

Frühlingstages und seiner Blüthen, oder das Leid über den rauhen Wind und den Regen, der abwechselnd mit der Lust in das Thal hineindrängt, ist die Freude oder das Leid all' der Anderen auch. In der That, man konnte damals, bei all' der noch anklebenden Mangelhaftigkeit und Gebrechlichkeit des kleinen Volkes der Treugebliebenen oder zur Treue Zurückgekehrten in ihm das Vorbild einer Kirche sehen, die zwar als ein Leib Christi aus vielen Gliedern besteht, in welcher aber diese Glieder, weil keines von ihnen der ganze Leib sein wollte, in einem Gemeingefühle des Lebens standen, darin, wenn ein Glied leidet, die anderen alle mit ihm leiden, oder wenn eines von ihnen verherrlicht wird, die anderen alle sich mit ihm freuen. Und dennoch konnte dieses fröhlich friedliche Zusammenleben, gleich jenem der Gurgäste an einem für sie alle erwünschten Heilquell, kein blühendes und naturgemäßes sein. Man sehnt sich, je bekräftigter man sich wieder fühlt, desto mehr zurück nach einer eigenen, bleibenden Heimath.“ . . .

„So sehr auch ich, so wie viele andere gleichgesinnte Glaubensgenossen der lutherischen Kirche, der ich mit treuem Herzen angehöre, uns freuten an dem neu aufgehenden Leben des Christenglaubens in den anderen Kirchengemeinschaften, blieb uns dabei dennoch ein beständig nagender Schmerz. Gerade in unserer lutherischen Kirche, darin der Quell, aus dem allein alles Leben fließt: Gottes lauterer, wahres Wort und sein Evangelium, zuerst wieder dem Durstigen aufgethan und am kräftigsten verkündet worden war, schien der Vorrath des lebendigen Wassers so sehr ausgegangen und Alles so ganz dürr geworden, wie zu den Zeiten Ahab's auf den Feldern des Reiches Israel. Am nächsten lag uns hier unser bairisches Vaterland selber. Wer waren die Nachfolger Esper's, oben im Baireuther Lande, und wie sah es mit den Früchten ihres Wirkens auf den Kanzeln und in den Schulen aus? Wer stand, seit Schöner's Tode, in Nürnberg dem frech aufstrebenden Unglauben entgegen? War nicht in den Büchern, daraus die Kinder in den Schulen, die Confirmanden, ehe sie zum Altar gingen, die Religion, und selbst einen sogenannten Christenglauben sollten kennen lernen und zu Herzen fassen, überall nur ‚der Tod in den Töpfen‘? Und was war aus Sachsen, dem gepriesenen Mutterhause der Reformation, geworden? Man blicke in die damals berühmtesten theologischen Zeitschriften des Landes hinein. Da lernt man gar gelehrte, wie es scheint, im Buche der Bücher eifrig forschende Männer kennen, die alle darin nach etwas Neuem suchen, das die alten gläubigen Bibelforscher übersehen haben, und worauf auf einmal mitten in der Finsterniß dieses Glaubens ein neues Licht aufgeht. Es ist ihnen aber dabei ergangen wie denen, die vom fruchtbaren Felde hinausgerathen sind in die Einöde. Wie Denen, die in ihrem Hunger, Messeln ausrauten um die Büsche, und Wachholderwurzel war ihre Speise, und wenn sie die herausrissen, jauchzten sie darüber, wie ein Dieb.“ — „Zwischen den Büschen riefen sie und unter den Disteln sammelten sie“, rühmend das Effect machende Neue, das sie entdeckt hatten. Die wenigen Treuen und Stillen im Lande, die noch

nicht schliefen, sondern des Lichtes begehrten, suchten dieses in den verborgenen abgelegenen Hütten der Pietisten und in der noch lebenskräftig gebliebenen Gemeinschaft der mährischen Brüder.

„Und dennoch, so betrübend auch damals der Anschein des geistigen Elendes der lutherischen Kirche war, ist dennoch das Wort der Verheißung, welches der Herr durch den Mund des Propheten Jeremias (Cap. 35, V. 19.) dem Hause der Rechabiten gab, auch an ihr, nach ihrem Maaße in Erfüllung gegangen: es hat auch ihr wie dem Jonadab, dem Sohne Rechab, nimmer gefehlt, daß nicht jemand von den Ihren allezeit vor dem Herrn stände. Denn sie war und ist auf das Gebot Gottes und sein geoffenbartes Wort begründet.

„Namentlich auch in Baiern hat es in den Zeiten der ärgsten Verödung der lutherischen Canzeln und Schulen einzelne Levitengeschlechter gegeben, denen der Geist der Treue des Hauses Rechab verliehen war und in deren Mitte es nicht an Solchen fehlte, die in gleicher Treue vor dem Herrn standen. Noch in der Zeit, da ich in Erlangen war, bis zum Jahre 1822, lebte in Gundelsheim der Pfarrer Johann Jacob Bomhard. Die kurze goldgediegene Biographie, welche der älteste Sohn desselben: Rektor Chr. Bomhard in Ansbach, dieser seltene Meister des Lehramtes, von jenem würdigen Pfarrer gegeben hat, stellt mir ein rührendes Ebenbild von meinem eigenen seligen Vater vor Augen. Denn wenn auch beide Männer in ihrer Geschichte verschieden, sind sie doch in der Treue und Kraft ihres Glaubens, wie in der Führung ihres Amtes und ihrem Wandel in der Welt sehr brüderlich verwandt gewesen. Von dem Pfarrer Bomhard und seiner Frau konnte man wohl sagen, was von dem Ehepaare aus dem priesterlichen Geschlechte Abia, von Zacharias und seiner Elisabeth gerühmt wird: sie waren alle beide fromm vor Gott und gingen in allen Geboten und Sagen des Herrn untadelich.“

Im Folgenden kommt nun Schubert auf das mehrerwähnte Blatt zu sprechen, zu dessen Herausgabe den Pfarrer Brandt „ein innerer Drang genöthigt, ihm bei Tag und bei Nacht keine Ruhe gelassen“ habe. Schubert fährt fort:

„Der Mann wußte selber nicht recht klar, was er eigentlich damit wollte, und wie er die Sache angreifen müsse; daß er aber etwas Gutes wolle, und daß ihm Gottes Beistand und Segen dazu nicht fehlen werde, das wußte er wohl. Dazu schon allein gehörte jedoch ein guter Glaube. Denn die Geschäfte seines Amtes und die Mühen, die er damit hatte, sein Blatt nur unter die Presse, und aus dieser unter die Leute zu bringen, ließen ihm keine Zeit, selbst viel hineinzuarbeiten, er mußte sich unter seinen Herren Amtsbrüdern nahe und fern nach Mitarbeitern umsehen. Er fand dergleichen von der damaligen ordinären Art, und so geschah es, daß die ersten Nummern seines Blattes nichts Anderes als Nesseln der Nesselaustrauffer an den Büschen und faule Eier von Eidechsen, welche die Ausrauffer unter dem Gesträuche

gefunden, zu Markte brachten. Dergleichen Zeugs konnte man jedoch überall um leichtes Geld und umsonst haben, keiner mochte es kaufen, und der arme Brandt wie der Drucker seines Blattes hätten sich zwar keine Nesseln aus dem Boden, wohl aber die Haare aus dem Kopfe raufen mögen wegen des schlechten Fortganges ihres Geschäftes. Da gerieth der Geist des HErrn über einen Simson, daß er den faulen Eselskinnbäcken in die Hand nahm, und damit schlug die Philister. Eigentlich war es aber nicht Ein solcher schlagfertiger Held allein, sondern es waren ihrer Zwei, es war ein Brüderpaar aus dem Pfarrhause zu Gundelsheim, der August und Heinrich Bomhard, welche mit dem Eselskinnbäcken in solcher Weise handthierten. Diesen beiden, wie allen ihren zahlreichen Geschwistern, hatte ihr geistreicher, treuer Vater und mit ihm ihre kindlich fromme Mutter einen so unerschütterlich festen Grund des Christenglaubens in Herz und Kopf gelegt, daß derselbe auch bei den beiden Theologen gegen das Rütteln und Schütteln der damaligen Universitätslehrer guten Stand hielt. Und für diese beiden, in denen schon längst der Feuereifer brannte über das Unwesen der Nesselrauser wie der offenbaren Lasterer, schien eigentlich das Blatt von vorne herein bestimmt zu sein. Mit dem Augenblicke, wo diese die Hand ausstreckten zur That, und wo nun alsbald noch andere Treugebliebene im Lande sich hilfreich zu ihnen gesellten, beginnt eigentlich erst die Geschichte des Blattes, aus welcher ich hier einige Züge mittheilen will, die ich aus einem Briefe entnehme, den mir ein Mann aus Augsburg schrieb, dessen Name bei Allen, die den HErrn fürchten, gut angeschrieben ist, noch besser aber und unvergänglicher droben bei Dem, welcher die Furcht Isaaks und Israels Trost ist.“

„„D schön, daß Du in Deiner Selbstbiographie dem Andenken unseres Korrespondenzblattes ein grünes Plätzchen einräumen willst. Jene Zeit verdient es — mir geht das Herz auf, wenn ich an die damaligen Feldzüge gegen Beelzebub und sein Heer denke und an das ‚Hie Schwert des HErrn und Gideon‘, vor welchem das Gefindel flüchtig werden mußte, wie dort die schlaftrunkenen Midianiter. Kein preussischer Veteran kann an die Schlachten von Leipzig und Waterloo mit größerem Vergnügen und mehr Dankbarkeit gegen Den denken, der allein den Sieg gibt. In Kürze hat die Geschichte des damaligen theologischen Befreiungskrieges mit seinem Zweck und Ausgang mein seliger Bruder Heinrich (Bomhard) in dem ungemein schönen Valettsegen angedeutet, der im letzten Blatte des letzten Jahrganges den Beschluß des Blattes macht. Ueberhaupt ist es mein seliger Heinrich, dem in diesem Kriege der Lorbeer und die Palme des Siegers am meisten gebührt, denn das Korrespondenzblatt, wie ein scheintodt geborenes Kind, kam erst zum Leben, als Er mit einem kleinen, aber gediegenen Aufsatz, polemischer Natur, darin austrat. Ich gesellte mich dem geliebten Bruder, mit dem ich immer Ein Herz und Eine Seele gewesen, sofort mit Freuden bei, und bald hatten wir das Ungeziefer aus dem Blatte verjagt, welches von nun an jene durchaus entschieden positiv evangelische, meist polemische, Gestalt annahm, in der

es durch Gottes Gnade reichen Segen gebracht hat. In uns beiden Brüdern hatten Zorn und Schmerz über die Verheerungen des Weinberges lange genug gegohren und einen Ausweg gesucht; wie junge Löwen, die nach dem Raube brüllen und ihre Speise suchen von Gott, fuhren wir hinaus unter die alldurchwühlenden und Alles niederreißenden Gethiere. Daß diese ein entsetzliches Geschrei erhuben in allen möglichen Zeitschriften, in vielen auswärtigen Consistorial- und Generalsuperintendentenseelen, welche öfters Klagen dagegen einreichten, das versteht sich von selbst, war aber Musik in unseren Ohren, weil es bewies, daß die Hiebe nicht daneben gefallen waren.““

„„Es schlossen sich nach und nach mehrere brave Mitarbeiter an, die ich jedoch nicht mehr alle weiß, und von denen ich nur den Oberconsistorialrath Böckh (damals Pfarrer in Nürnberg), den seligen Kirchenrath Lehmann in Ansbach, eine der besten, stärksten Säulen unserer Kirche zu jener Zeit, dann den kürzlich verstorbenen Dekan Lehmann in Gräfenberg, die Gebrüder Dietlen, den lieben Pfarrer Redenbacher und Pfarrer Krummacher in Langenberg nennen will. Der selige Harms erfreute uns mit einer aufmunternden Zuschrift. Nun dieses, so wie jedes andere Lob gebührte vor Allem meinem Bruder Heinrich. Sein vielseitiges Wissen, seine große Belesenheit, sein durchdringender Scharfsinn, dem keine Blöße der Gegner entging, sein schneidender Witz und spielender, schillernder Humor, verbunden mit der entschiedensten Glaubensstreue und innigsten Frömmigkeit des Herzens, machten ihn den Feinden furchtbar und den Freunden über Alles werth; er war lange bei weitem der thätigste Mitarbeiter, und als er, in ein sehr beschwerliches Amt versetzt, wenig mehr beitragen konnte, kam es bald dahin, daß das Blatt von Niemand mehr gefürchtet, aber auch von Niemand mehr geliebt wurde.““

„„Ehre und Dank gebührt unseren damaligen geistlichen Oberbehörden, den Consistorialrathen Roth und Fuchs in Ansbach und den edlen Männern Fr. v. Roth und v. Niethammer in München, die das vielangefochtene Blatt schätzten und beschützten, uns zwar manchmal freundlich mehr Mäßigung anempfohlen, übrigens aber, wenn wir die Empfehlung nicht sehr beachteten, uns ruhig gewähren ließen.““

„„Unter den Gegnern war der grimmigste und rührigste der berücktigte Stephani, Kirchenrath und Dekan in Gunzenhausen, ein angesehener Vielschreiber, der besonders auf die Schulmeister den verderblichsten Einfluß hatte. Dieser gab flugs eine eigene Kirchenzeitung, die Gunzenhäuser genannt, heraus, die unstrig zu paralyisiren; wohl das häßlichste Schmutzblatt dieser Art zu seiner Zeit, das jedoch keinen Absatz fand, ihm schweres Geld kostete, und wie der Stank eines Schwefelsadens, der auf die Kohlen fiel, bald aus der Luft verschwand.““

„„Schon öfters hatte ich hier die Freude, von Leuten aus Norddeutschland besucht zu werden, Geistlichen und Anderen, die mir von dem Segen erzählten, den unser Blatt gestiftet hatte. Besonders erfreulich war mir, was

mir erst vor einem Jahre ein schlesischer Pfarrer sagte. Er sei, so erzählte er, damals Studirender in Halle gewesen und in einer näheren freundschaftlichen Verbindung mit etwa sechzehn bis zwanzig anderen Studirenden der Theologie gestanden, welche, so wie er im Rationalismus aufgewachsen und verstrickt, sämmtlich durch unser Blatt auf den rechten Weg geführt worden seien. Sie wären manchmal dem Postwagen stundenweit entgegen gegangen, um es etwas früher zu bekommen.““

„Freilich athmete das Blatt von Brandt in seiner Blüthenzeit Jugendfrische, lebendige Anschauung und große Glaubensfreudigkeit und machte den Baal und seine Pfaffen zu Spott und Schande; es bestreute die Tausende von Blutekeln, die dem Leibe des HErrn: der Kirche das Blut entzogen, mit Salz, daß sie ohnmächtig herabfielen, wie hoch sie auch daran sitzen mochten, — das Alles machte sonderlich auf die Jugend einen kräftigen Eindruck. Es glich in der Art seines Befreiungskrieges Lützow's wilder Jagd, hinter welcher alsdann das Gros der Armee, die ‚Evangelische Kirchenzeitung‘, kam, die den siegreichen Kampf mit Ehren fortgesetzt hat bis auf diesen Tag.““ — —

„So spricht sich mein lieber Bruder, der August Bomhard in Augsburg, noch jetzt als ein recht freudiger Kriegermann über die damaligen Kämpfe mit dem und für das Wort gegen die Verächter und Feinde desselben aus. Nun, er hat Recht dazu, der HErr unser Gott selber wird uns als der rechte Kriegermann 2 Mos. 15, V. 3. genannt, und läßt sich bei mehreren Gelegenheiten als einen solchen preisen, darum kann es wohl keinen höheren Stand geben, als den eines Soldaten, der die Kriege des HErrn führt, welche ja immer nur den Frieden zu ihrem Kampfspreise und Ende haben. Auch ist es der Krieg, der innerliche wie der äußere, allein, der den ordentlichen Soldaten macht und bildet, denn er lehrt den Leuten Wachsamkeit bei Tag wie bei Nacht und den rechten Gebrauch der Waffen. Darum, du alter Kriegermann in Augsburg, erhalte dich Gott noch lange, umgürtet an den Lenden mit Wahrheit, im Panzer der Gerechtigkeit, mit dem Schilde des Glaubens und mit dem zweischneidigen Schwerte des Wortes in deinen kräftigen Händen. Und wenn du ausgedient hast, du treuer Kriegerknecht, da nehme Er dich mit Ehren an.

„Man kann wohl sagen, daß von der damaligen Zeit, von der Mitte und dem Ende des dritten Jahrzehends dieses Jahrhunderts erst wieder ein neues Leben des Glaubens und seines Bekenntnisses in den geistlichen Stand der bairischen lutherischen Kirche kam. Und daß die Erweckung nicht bei diesem einen Stande blieb, sondern weiter und tiefer eindrang in das Volk, das bezeugte die rege Theilnahme am Werke der Mission.“

Wenn wir nun jetzt mit Freuden noch immer den Segensstrom fließen sehen, der dem „Homiletisch-liturgischen Korrespondenzblatt“ entquoll, so sollten wir nicht vergessen, daß dieser Strom erst dann zu fließen begann, als das Blatt anfang, die ruchlosen Verfehrer und Vergifter der seligmachenden

Lehre in schneidender Polemik mit Peitschen, ja, wo es nothwendig erschien, auch mit Scorpionen zu züchtigen. Wir sollten daraus lernen, daß falsche Geister nicht durch höfliche Vorstellungen zum Schweigen gebracht und unschädlich gemacht, geschweige bekehrt werden. Wer alsbald Zeter schreit, wenn er sieht, wie durch eine entschiedene Polemik ein Feuer aufgeht, das den bisherigen dem Fleisch so süßen Frieden wie Stoppeln verzehrt, der wisse, daß er ein Kind des falschen Friedens ist. Denn Christus sagt: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden: was wollte ich lieber, denn es brennate schon?“ Luk. 12, 49. W.

(Eingefandt von Prof. Krämer.)

Lebensregeln für Prediger,

genommen und übersezt aus Quenstedt's *Ethica pastoralis*.

XVII.

Eingedenk der Würde und Hoheit seines Amtes bewahre er überall den Ernst.

Die Lehrer der Kirche pflegen eines Amtes, welches die ganze heilige Dreieinigkeit einst geführt hat und noch führt. Der Vater selbst predigt im Himmel, Matth. 3, 17., der Sohn im Fleisch, Hebr. 1, 2., der Heilige Geist in ihnen selbst. In einer Summa sagt Gerhard, loc. de minist. eccles. § 4.: „Die Würde des Predigtamtes leuchtet überall hervor, mögen wir umschauen auf die bewirkende Ursache, nämlich auf Gott, den Stifter dieses Amtes, oder auf das Subjekt, damit es sich befaßt, nämlich auf die göttlichen Geheimnisse, oder auf das Objekt, damit es zu thun hat, nämlich auf die Seelen der Menschen, oder auf die göttlichen Wirkungen, nämlich auf die Bekehrung und Seligmachung der Menschen, oder auf die Genossen in diesem Amt, nämlich auf Christum, die Patriarchen, Propheten und Apostel, oder auf das ehrenvolle Lob, das demselben ertheilt wird“ 2c. Die Diener des Wortes sind das Salz der Erde, Matth. 5, 13. und 14., Dolmetscher, Boten und Gesandte des Höchsten, 2 Cor. 5, 20., Gottes Zunge und Mund, Knechte und Diener Christi, 1 Cor. 4, 1., in einer besonderen, nämlich heiligeren Weise, des Heiligen Geistes Trompete, Gottes Mitarbeiter, 1 Cor. 3, 9. (nun ist aber nach dem Axiom des Dionysius „unter allem Göttlichen das Göttlichste, Gottes Mitarbeiter zu sein zum Heile der Seele“), Haushalter Gottes, Tit. 1, 7., Haushalter über Gottes Geheimnisse, 1 Cor. 4, 1. 2c. Und daraus belehrt, haben die ältesten Vorgänger in der christlichen Frömmigkeit von dem priesterlichen, d. i. Bischofs- und Presbyter-Stand, alles herrliche, die menschlichen Höhen aller Könige und die Gewalt der Monarchen überragende gesagt. Ignatius, ein Schüler und Vertrauter des Apostels und Evangelisten Johannes und der Nachfolger Petri im antiochenischen

Bischofsstz, durch sein Märtyrerthum berühmt, sagt in seiner 7ten Epistel: „In der Kirche soll niemandes Würde größer sein als dessen, der von Gott das heiligste Amt, das Heil in alle Welt fortzupflanzen, empfangen hat, des Bischofs.“ Derselbe Ignatius nennt den „hochgethronet“, der mit dem Bischofsthum bekleidet ist. Chrysostomus, lib. 3. de Sacerd., sagt: „Die Diener der Kirche seien mit jener Gewalt (nämlich mit der Gewalt, die himmlischen Dinge zu verwalten) ausgestattet, die Gott weder den Engeln, noch den Erzengeln ertheilt habe. (Denn nirgends ist zu ihnen gesagt: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein.) Zwar haben auch die, welche mit der Herrschaft über die Erde betrauet sind, Macht, in Bande zu werfen, aber nur die Leiber. Jenes Band aber bindet auch die Seele und reicht bis in den Himmel hinein. Denn was die Priester unten auf Erden handeln, das bestätigt Gott oben im Himmel. Denn der HErr hält das von seinen Knechten ausgesprochene Urtheil für gültig. Was thut er damit anderes, als daß er die ganze himmlische Gewalt mittheilt? Denn, sagt er, welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen. Außer welcher es keine andere höhere Gewalt gibt.“ Dieses und noch Weitläufigeres sagt daselbst der Goldmund. Ambrosius, cap. 2. de dignit. Sacerd., schreibt: „Die bischöfliche Ehre und Erhabenheit mag wohl durch keine Vergleichenngen erreicht werden. Vergleichst du sie mit dem Glanz der Könige und mit dem Diadem der Fürsten, so werden diese weiter dahinten bleiben, als wenn du Blei mit dem Glanz des Goldes vergleichst. Weil du nämlich siehest, daß der Könige und Fürsten Hälse sich unter die Kniee der Priester beugen und sie, deren Rechte küssend, glauben, daß sie durch ihre Predigten zur Gemeinschaft der Kirche kommen.“ — Damit stimmt Erasmus überein, der, lib. 1. eccles. p. 68. Oper. tom. V., sagt: „Irdisch und zeitlich ist alles, was eigentlich der Sorge der Könige anheimfällt, aber göttlich ist, himmlisch ist, ewig ist, was der Priester handelt. Wie groß demnach der Abstand ist zwischen Himmel und Erde, zwischen Leib und Seele, zwischen dem Zeitlichen und dem Ewigen, so groß ist auch der zwischen dem königlichen Amt und dem Hirtenamt. Bei dieser Schätzung siehe jedoch nicht darauf, was ein Mensch dem Menschen gibt, sondern was die Natur des Amtes verdient.“ Fein aber erinnert ebenderselbe, pag. 669. præced.: „Diese Rede zielt dahin, nicht daß einer, der predigt, sich den Kamm schwellen lasse, sondern daß er, die menschlichen Affekte bei Seite lassend, mit großer Scheu und Lauterkeit der hohen Würde seines Amtes entspreche.“ Herrlich rühmen auch die Würde des Priesters Gregor von Nazianz, Orat. 1., und andere. Wo bei wir jedoch nicht verschweigen wollen, daß die heiligen Väter und vor allen anderen Chrysostomus sich durch Herausstreichen der priesterlichen Hoheit und Würde zu Uebertreibungen haben fortreißen lassen, wenn du die Worte ansiehst und den Fluß der Rede und den Schwung der Väter. Doch möge eben diese pastorale Hoheit und Würde einen Lehrer, Leiter und Vorsteher der Herde des HErrn bewegen, daß er in allen seinen Worten und Handlungen

sowohl außer als auf der Kanzel nur ernstes, gemäßigtes, scheuerfülltes zum Vorschein kommen lasse, und daß man nichts leichtfertiges an ihm bemerken könne; daß das Auge nicht zu frei, das Gesicht nicht zu unmännlich, die Rede nicht zu feck, nicht leichtfertig sei, nichts von dem Trachten eines schamlosen Herzens spüren lasse, sondern daß selbst der Anblick, seine Kleidung, Geberde, Gang, all sein Gespräche der Bescheidenheit und eines freundlichen Ernstes voll sei. Denn wie Gregor, in Ezech. lib. 1. Hom. 3., bezeugt: „Nicht leicht nimmt man seine Predigt an, wenn einer in seinen Sitten leichtfertig zu sein scheint.“ Die den Dienern vorgeschriebenen Canones fordern von ihnen ersten Orts, daß sie „σεμνολ, ehrbar“ sein sollen. Das Wort *σεμνός* wird bisweilen im schlimmen Sinn gebraucht, daß es aufgeblasen, steif heißt; hier jedoch wird es zum Lobe gesagt von einem, der mit Würde und Bescheidenheit ernst ist, der sich in Worten, Werken, Wandel und Sitten so hält, daß er sich in den Herzen der Hörer und Zuschauer eine gewisse Ehrfurcht gegen ihn erwirbt, wie Gerhard, loc. de minist. § 278., bemerkt. Luther hat es „ehrbar“ übersetzt. Grotius gibt es Phil. 4, 8. mit „Ernstes voll“, 1 Tim. 3, 11. mit „mäßig ernst“ wieder. Joh. Crocius, im Commentar zu dieser Stelle, S. 115., sagt: „Das Wort meint solche, die von aller Leichtfertigkeit und Eitelkeit fern sind, die in ihrem ganzen Wandel der Kirche ihren Ernst, Reinigkeit und Ehrbarkeit der Sitten beweisen.“ Gregor erinnert nachdrücklich, lib. 20. Moral. cap. 3.: „Sei ernst, aber nicht rauh, damit du weder durch deine Strenge lästig, noch durch deine Vertraulichkeit verächtlich seiest.“ Die Gefälligkeit, Freundlichkeit, Leutseligkeit mäßige ein Ernst ohne Stolz, regele eine Strenge ohne finstres Wesen. Plinius sagt, lib. 4. Epist. 3.: Es sei schwer, die Strenge mit eben so viel Anmuth zu würzen; dem höchsten Ernste aber eben so viel Freundlichkeit beizufügen, sei nicht weniger schwer als groß. Es zeigt von nicht gewöhnlicher Klugheit, so mild gegen alle zu sein, daß man dennoch das Ansehen des Amtes bewahrt; so gegen einen jeden gefällig, bescheiden und freundlich zu sein, daß die Gefälligkeit und Lindigkeit keine Verachtung erzeugt. Mit allem Fleiß muß also der, der diesem heiligen Amte angehört, wachen, daß daheim und draußen, unter den Seinen und unter Fremden alle seine Handlungen und Worte einen bescheidenen Ernst und eine ernste Bescheidenheit athmen. Welcher alt ist, der hüte sich, daß sein Ernst nicht in mürrisches und raues Wesen ausarte; welcher jung ist, der sehe zu, daß er nicht durch jugendliche Leichtfertigkeit gerechte Ursache zur Verachtung gebe. „Niemand verachte deine Jugend“, sagt Paulus zu dem Timotheus, 1 Tim. 4, 12.; er will aber nach Flacius in seiner Glossa, pag. 1057. h., daß er sein jugendliches Alter mit Greisenernst der Sitten, mit Klugheit, Sorgfältigkeit, Mäßigung und aller Ehrbarkeit schmücke und ehrwürdig mache. Unter anderem thut der Würde und dem Ansehen eines Lehrers der Kirche unbändiges und unanständiges Lachen, Ueberstürzung beim Rathgeben, Ungeduld beim Anhören anderer, zu heftiges Geberdespiel, Herumlaufen auf den Straßen &c. Abbruch.

Ernst richtet hierüber Erasmus, da er, lib. 1. eccles. pag. 700. Oper. tom. 5., sagt: „Damit der Prediger zeitig und bei vielen Ansehen erlange, melde er sorgfältig das, was dem Menschen Verachtung bringt, und zeige an sich das, worauf das Volk sieht. Ueppigkeit, Trunkenheit, Schlassucht, Lüste, vorzüglich die Wollust, abgeschmacktes und thörichtes Geschwäg, unnützes Wesen, allzu große Vertrautheit, Eitelkeit, Unbeständigkeit, Schmeichelei, Haschen nach Geschenken, Bewunderung geringer und gemeiner Dinge machen den Menschen verächtlich und rauben ihm das Ansehen. Dagegen Nüchternheit, einfache Kost, Wachsamkeit, schamhafte Sitten, kurze und mit Salz gewürzte Rede, Verschwiegenheit, Sittenernst, Wahrhaftigkeit im Reden, eine durch würdigen Ernst gemäßigte Freundlichkeit zc. verschaffen Ansehen. Natalis Comes sagt, lib. 4. Mythol.: Einen Priester der Juno malte man ehemals also ab: 1. war er ganz von Erz; 2. schritt er einher, das Haupt mit einer Binde umgeben; 3. war er an den Füßen gefesselt; 4. trug er in der Hand einen Apfel. So sei der Diener der Kirche „von Erz“, a) wegen der Heiligkeit der Predigt, b) wegen der Beständigkeit in der Vertheidigung der Ehre Gottes. Die „Binde um das Haupt“ bedeutet die tägliche Betrachtung des Gesetzes Gottes. Er sei „an den Füßen gefesselt“, daß er nicht auf den Straßen herumlaufend, sondern mit Ernst alles thue. Der „Apfel in der Hand“ bedeutet, daß er immer die Frucht der Erbauung suche; daß er mit dem Beispiel der Nachseiferung und Tugend vorleuchte. Auch steht es der bischöflichen Würde nicht an, im vertrauten Umgang, unter dem Vorwand einer heiteren und fröhlicheren Unterhaltung, Scherzreden und Späße, lustige Geschichten und Märlein einfließen zu lassen, daß man auf diese Weise die Reichen und Vornehmen durch geselligen Verkehr anlocke oder festhalte. Es raubt dies dem Munde Gottes an die Menschen und Haushalter über die göttlichen Geheimnisse das Ansehen und erzeugt Verachtung. Siehe Chrysostomus, Homil. 17. in cap. 5. Ephes., der zu den Worten Pauli Ephes. 5, 4. „Narrenthedinge oder Scherz“ mit mehrerem zeigt, wie sehr es dem christlichen Ernste gezieme, sich der Späße oder Scherze zu enthalten. —

(Fortsetzung folgt.)

Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

I. America.

Agassiz über die Darwinianer. Folgende neueste Auslässe dieses gelehrten, zwar selbst ungläubigen, jedoch noch wirklich beobachtenden und denkenden, nicht bloß behauptenden Naturforschers wider die Darwinianer entnehmen wir einer Bostoner Zeitung: „Professor Agassiz hat in der letzten Vorlesung seines soeben beendeten Cursus zu Cambridge vor dem Museum der vergleichenden Zoologie seine Ansichten über die Darwinische Theorie klärer dargestellt, denn je zuvor. Er versichert, daß die Thatsache der Aehnlichkeit zwischen verschiedenen Species auf einer gewissen Stufe des Wachsthums kein Beweis dafür ist, daß sich die eine aus der andern entwickelt habe. Vollständig ausgesprochen ist

seine Meinung in folgender Stelle: „Wir sehen, daß Fische auf der niedrigsten Stufe, Gewürme auf einer höheren stehen; daß die Vögel eine höhere Organisation als beide haben, und daß die Säugethiere, den Menschen voran, die höchste Stufe einnehmen. Die Phasen der Entwicklung, die ein vierfüßiges Thier in seinem embryonischen Wachsthum durchläuft, wiederholen diese Stufenleiter. Es hat eine Fisch- und eine Gewürm-ähnliche Stufe, ehe es die unverkennbaren Züge des Säugethier-Aehnlichen zeigt. Aber wir schließen daraus nicht, daß in unseren Tagen ein vierfüßiges Thier aus einem Fische wird, aus dem einfachen Grund, weil wir unter vierfüßigen Thieren und Fischen leben und wissen, daß nichts dergleichen stattfindet. Aber Aehnlichkeiten dieser Art, wenn durch geologische Zeitalter auseinander gerückt, geben Raum, die Einbildungskraft ihr Spiel treiben zu lassen und Schlüsse zu machen, denen nicht durch Beobachtung Halt geboten wird.“ — Professor Agassiz behauptet, daß es keine unveränderliche unausweichbare Entwicklung in der Stufenfolge des organischen Lebens gibt. Er sagt: „Dieselbe hat eben die Freiheit der Rundgebung, die Unabhängigkeit, die das Wirken des Geistes im Vergleich zu dem Wirken des Gesetzes charakterisirt.“ Statt daß alles mechanisch hergeht, wie die Evolutionisten (Männer der Entwicklungstheorie) behaupten, weiß man, daß die Thiere, die, wenn Einfachheit des Baues das Erstgeborene charakterisieren soll, zuerst kommen müßten, späteren Ursprungs sind, und daß die complicirteren Formen häufig zuerst auftauchten, die einfacheren aber später und zwar in Hunderten von Fällen. Kurz, sagt der Professor: „Ich glaube, daß alle diese Wechselbeziehungen zwischen den verschiedenen Erscheinungen des thierischen Lebens Rundgebungen eines Geistes sind, der selbstbewußt, mit Absicht, vom Anfang bis zum Ende auf Ein Ziel hinwirkt. Diese Ansicht stimmt zu den Wirkungen unseres eignen Geistes; sie ist die instinktmäßige Anerkennung einer, der unsrigen verwandten Geistes-Macht, die sich in der Natur offenbart. Aus diesem Grund, wohl mehr als aus irgend einem anderen, halte ich dafür, daß diese unsere Welt nicht das Ergebnis der Wirkung unbewußter organischer Kräfte, sondern das Werk einer verständigen, selbstbewußten Macht ist.“ — Dies ist der gewichtigste Protest, der jemals von irgend einer Seite her gegen den Darwinismus eingelegt wurde, und er wird die Aufmerksamkeit der ganzen wissenschaftlichen Welt auf sich ziehen. Offenbar liegen gewaltige Kämpfe vor uns.“

E.

Aus der Correspondenz des „Lutheran and Missionary“, über die jüngste Versammlung der Generalsynode zu Canton, Ohio. Derselben entnehmen wir Folgendes: „Zwei wichtige Fragen wurden der Synode vorgelegt, die eine durch Dr. Morris, ob es nach Sect. 3. Kap. 6. der ‚Form des Kirchenregiments‘ den Frauen erlaubt sei, zu stimmen; die andere durch Rev. D. S. Altman aus der Kansas-Synode, bezüglich des Wiedertaufens und Wiederconfirmierens von Gliedern, die aus den Römisch-Katholischen zur lutherischen Kirche übertreten. Die erstere lockte einen ganzen Strom von Beredsamkeit zu Gunsten des Weiber-Stimmrechts, wenigstens in unseren Gemeinden, hervor, indem auch nicht einer der Redner ein Wort dagegen zu sagen wußte, während mehrere sich sehr betont und entschieden zu Gunsten derselben aussprachen. Alle waren der Meinung, daß die Redeweise der ‚Form‘ dasselbe gestatte, während nur Dr. Conrad, obgleich selbst zu Gunsten desselben, bemerkte, daß in der ‚Form‘ nur der allgemeine Grundsatz aufgestellt sei, und daß bei der besonderen Anwendung dieses Grundsatzes jede Gemeinde ihrem eignen Gefühl von Angemessenheit folgen könne. Ihrem Correspondenten fiel nur die Neuheit eines der Schriftbeweise des Doctors auf, da er etwas in die Länge und mit einigem sichtbaren Nachdruck bei der Lehre des Apostels Gal. 3, 28. verweilte: ‚Hier ist kein Mann noch Weib‘, wobei er gänzlich die Thatsache übersah, daß der Apostel von der geheimnißvollen, geistlichen Einheit aller Gläubigen in Christo handelt, durchaus aber nicht von den Angelegenheiten der sichtbaren Gemeinde, während er jene andere Lehre desselben Apostels 1 Cor. 14, 34. vergaß, da er direct von Dingen spricht,

die die sichtbare Gemeinde angehen: „Eure Weiber lehret schweigen unter der Gemeine.“ Ich führe dies hier nur an, die Gefahr anzuzeigen, daß man von alten, ehrwürdigen, schriftgemäßen Gebräuchen der Kirche unter dem Druck eines modernen und populären Fanatismus abgehe, der in diesem Fall die gegenseitigen Verhältnisse der Geschlechter niederbrechen würde, wie dieselben von Gott sowohl in der Schöpfung als in der Offenbarung geordnet wurden, und wie die eigentlichen Bedürfnisse der socialen sowohl als der höchsten, religiösen Natur des Menschen erheischen, daß sie unterschieden werden. In einer späteren Sitzung wurde gemäß des Berichts der Committee, der die Sache übergeben worden war, einmütig beschlossen, daß Weiber sowohl als Männer ein Recht hätten, in allen Gemeindeangelegenheiten mitzustimmen. — Die zweite Frage wurde sofort einer Committee von Theologen übergeben, welche später dem Wesentlichen nach folgendes berichtete: „1. die lutherische Kirche hat die Gültigkeit der Taufe der römisch-katholischen Kirche nie geleugnet. 2. die lutherische Kirche sanctioniert nicht die Wiederholung der Sacramente“ (soll wohl heißen: dieses Sacramentes). „3. vieles mag von den Umständen abhängen, unter welchen die Taufe verwaltet wird, und man ist es den gewissenhaften Ueberzeugungen theiliger Partheien schuldig, besondere Fälle der Discretion des einzelnen Pastors und des Ansuchstellers zu überlassen.“ Dies wurde einmütig angenommen. Hierzu ist zwar richtig bemerkt, aber dabei ganz vergessen, daß damit auch den eigenen Bestimmungen über Kanzel- und Altargemeinschaft das Urtheil gesprochen ist: „Die ersten zwei Sätze sind klar und ohne Zweifel correct; der dritte jedoch ist nach dem Urtheil ihres Correspondenten unklar und, um das wenigste zu sagen, grobem Mißverständnis und Mißbrauch ausgesetzt.“ —

Ebendasselbst heißt es an einer anderen Stelle: „Als das Thema von brüderlichen Conferenzen vor die Synode kam, hielt der ehrw. Dr. Morris von Baltimore eine kurze Ansprache, voll von Bewegung des Gemüths und von dem so ausgezeichnet guten Sinn, der ihn charakterisiert, in welcher er auf die Thatsache aufmerksam machte, daß, während die Generalsynode mit Presbyterianischen, Congregationalistischen, holländisch und deutsch Reformirten und anderen allgemeinen Versammlungen und Synoden correspondire und Delegaten wechselt, es Lutheraner gebe, die er und viele in der Generalsynode beides liebe und ehre, welche jetzt nicht mehr, wie früher, bei ihnen wären, die jedoch als seine Brüder im Glauben anzuerkennen und sie so zu nennen er sich freue, mit welchen ein brüderliches Verhältniß zu pflegen er für wichtiger halte, mit denen aber als einer Körperschaft die Generalsynode nicht einmal Delegaten wechselt. Er beantragte daher, die Committee für Conferenzen mit anderen kirchlichen Körperschaften zu instruiren, daß, wenn sie die Namen der Delegaten einbringe, sie auch den Namen eines Delegaten an das General Council der lutherischen Kirche in Nord-Amerika berichte, der diesem Körper und den in demselben repräsentirten ehrw. Brüdern die brüderlichen Grüße der Generalsynode hinterbringen und einen Austausch von Delegaten nachsuchen solle. Der Doctor schloß seine ernste und berebte Ansprache, indem er die Hoffnung und den Wunsch ausdrückte, daß, wenn man jetzt diesen Weg einschlägt, nicht bloß eine brüderliche, sondern auch eine organische Vereinigung beider Körper auf der Basis unterschiedenen Lutherthums zu Stande gebracht werden dürfte. Die ganzen Morgen- und Abendsitzungen hindurch sprachen Brüder, die alle Meinungs-Schattierungen in der Generalsynode repräsentiren, zu Gunsten von des Doctors Vorschlag, nur daß einige sogar befürworteten, ihn auf alle allgemeinen Körper von Lutheranern in Amerika auszudehnen. Ihr Correspondent, der, wie schier die ganze Kirche weiß, nie eine sehr große Liebe für die Art von Lutherthum hegte, das sich selbst das Amerikanische nennt, und welches vor einigen Jahren bis zu einer schier alles verschlingenden Ausdehnung in der Generalsynode geherrscht hat, muß hier bekennen, daß er vollkommen überrascht war von dem Ausdruck eines solchen einmütigen Wunsches von Seiten der Delegaten der Hörer- und Lehrerschaft nach Zustandebringung einer engeren

Vereinigung der jetzt entfremdeten Theile der lutherischen Kirche und nach einer eventuellen Organisation und einem Zusammenwirken in einer allgemeinen Körperschaft. Und so weit er sehen und urtheilen konnte, entsprang dieser Ausdruck nicht bloß aus einer Aufwallung und Gemüthsbewegung, sondern es war eine wohlbegründete Ueberzeugung von der Pflicht der hier Versammelten, daß man in einem Geiste der Willigkeit, frühere Misgriffe und Unbilden zu vergeben und sich vergeben zu lassen, die einleitenden Schritte thun solle zu einer sofortigen engeren Vereinigung der mehr englischen Theile unseres Jions in Amerika und eventuell, wenn Gott den Weg dazu bereiten sollte, aller Theile der englischen, deutschen und scandinavischen Lutheraner zu einer, wenn nicht organischen, so doch brüderlichen Vereinigung zu einem Zusammenwirken auf einer entschieden lutherischen Basis. Er maßt sich nicht an zu sagen, daß die Generalsynode und das General Council noch nicht weit auseinander wären, aber er wünscht dieser Bewegung Gottes Beistand, angesichts der Fortschritte, welche die Generalsynode bereits nach der Seite eines wahrhaft lutherischen Selbstbewußtseins hin gemacht hat, indem er vertraut, daß Gott, der die Herzen dieser Brüder bewegt zu haben scheint, in dieser Sache fast wie mit einem Munde zu sprechen, das Wort so lenken und fördern wolle, bis wir, wissend, worin wir wirklich übereinstimmen und worin wir allerdings noch nicht übereinstimmen, ein gegenseitiges Uebereinkommen begünstigen und uns dabei eventuell von dem Geiste Gottes leiten lassen mögen, daß wir auf einer wahrhaft brüderlichen Conferenz, Auge gegen Auge, die Sachen besehen und dann diese Vereinigung zu Stande bringen, die so viel beides zu der Ehre Gottes und zu der Wirksamkeit unserer evangelisch-lutherischen Kirche in dieser westlichen Welt beitragen würde. In einer späteren Sitzung wurde die Committee für Conferenzen einmüthig instruiert, mit den Beamten andrer allgemeiner lutherischer Körperschaften in den Vereinigten Staaten über den Gegenstand einer brüderlichen Correspondenz und eines Delegatenrechts zu correspondieren und einen solchen Wechsel von ihnen zu begehren.“ —

„Die Missouri-Synode.“ Unter diesem Titel bringt der „Lutheran Visitor“, Columbia, Süd-Carolina, in seiner Nummer vom 30. Mai 1873 einen Aufsatz, der die Freigebigkeit unsrer Gemeinden, ja überhaupt das Leben unsrer Kirche, so entschieden lobt, daß wir denselben als ein Zeugnis eines freundlich gesinnten Gegners durch eine Uebersetzung auch den verehrten Lesern von „Lehre und Wehre“ zugänglich zu machen für wünschenswerth halten. — Es sind ja andre Feinde so oft mit dem Vorwurf herausgetreten, daß wir es wohl mit der Lehre sehr genau nähmen, aber im Leben nur gar zu lax seien. — Es ist dies Zeugnis um so werthvoller, weil der verehrte Gegner uns in andern Puncten als allzu streng tabelt. Doch zur Sache. „Ich weiß, es ist viel Schimpf auf die Missourier von uns gehäuft worden. Aber warum? Sie haben allerdings einige Lehrmeinungen, die wir nicht für wichtig ansehen. Wir halten sie für zu streng (exacting) in Betreff ihrer Forderungen für Abendmahls-Gemeinschaft und Kanzeltausch mit ihnen. Darin irren sie nach meiner persönlichen, ehrlichen Ueberzeugung. Aber wenn man von dem hinweg sieht, was zu tabeln ist, und an die guten Züge denkt, die sie haben, so scheint es uns, vieles von unserem Vorurtheil muß der unerbittlichen Logik der Thatsachen weichen. — Wenn ihr sie an ihren Früchten erkennen sollt, so bin ich nicht ganz sicher, daß sie nicht eben so viel Beweise für ihren Anspruch auf Gottseligkeit beibringen können, als ihre Verleumder, welche so viel gethan haben, um ihnen zu schaden. Ein Correspondent des „Visitor“ behauptete vor wenigen Jahren — und er hatte gute Gelegenheit, genaue Kunde von der Sache zu haben, — von dreihundert Familien eben dieser Missourier in Fort Wayne, Ind., habe eine gute Autorität erklärt, nicht eine Familie derselben versäume, regelmäßig Hausandacht zu halten. Wo ist dieselbe Anzahl von Familien in irgend welcher Kirche zu finden, zu deren Lob dasselbe gesagt werden könnte? Und wenn sie regelmäßig in ihren Häusern beten, müssen sie einen Keim (des neuen Lebens) in sich haben. Es können, ja es werden zwar Heuchler

unter ihnen sein, aber das ist untrennbar von irgend einer Gemeinde Gläubiger auf Erden. — Aber nachdem wir alle nothwendigen Einschränkungen dieser Art gemacht haben, bleibt dennoch eine größere Bilanz zu ihren Gunsten, als wir zu beanspruchen wagen dürfen, sei es nun für die Generalsynode des Nordens, oder die Generalsynode des Südens, sei es das General Council, die Tennessee-Synode, oder irgend eine andere Körperschaft, die sich Lutheraner nennen. — In besagtem Artikel wird behauptet, daß sie sehr strict im Halten des Sonntags seien, auch in Ausübung der Kirchenzucht. Deutet nicht dies alles darauf hin, daß der Geist Christi in ihnen sein dürfte? — Ferner schaue man auf ihren gesegneten Fortgang in kirchlichen Unternehmungen! In St. Louis, Mo., sind gegenwärtig 170 Studenten, welche Unterricht in der Theologie erhalten. Man bedenke nur! Alle übrigen lutherischen Organisationen dieses Landes zusammengenommen, können nicht 170 Studenten der Theologie aufweisen. Sie haben ohngefähr 50 mehr, als sie in ihren gegenwärtigen Räumlichkeiten unterbringen können, und sie treffen jetzt Anstalten, um größer zu bauen, damit sie 300 Studenten aufnehmen können. — Zeigt dies nicht Leben und Eifer für die Sache ihres Meisters? Dies Geld bringen sie in der Weise auf, daß sie eine Bitte in der Form gedruckter Circulare an alle ihre Gemeinden senden mit einer Lithographie des neuen Seminars. In diesem Punkt — Freigebigkeit — übertreffen sie uns alle bei weitem. — Und obgleich wir wissen, „man kann seinen Leib brennen lassen und alle seine Habe den Armen geben“ und dennoch nicht ein treuer Jünger des sanftmüthigen und demüthigen Jesu sein, so ist dennoch der muthmaßliche Beweis viel stärker zu Gunsten derer, welche reichlich in den Gotteskasten einlegen, als derer, welche, obgleich sie lange und laute Gebete sprechen, dennoch mit Widerwillen einige Pfennige für den Aufbau der Kirche des Erlösers spenden. Wenn Leute so fest an ihrem Gelde hängen, daß sie $\frac{1}{10}$ Dollar geben, wo sie 10 Dollars Gold (eagles) in den Gotteskasten werfen sollten, so muß man uns entschuldigen, daß wir ihnen nicht das Zugeständnis machen, die größere Frömmigkeit zu besitzen, mit welcher sie sich gewöhnlich brüsten. Habsucht ist Götzendienst und kein Götzendiener kann ein Kind des Heilandes sein. Dieses Anhäufen von Reichthum, während Seelen, für die Christus gestorben ist, verschmachten, weil die Kirche die Mittel vorenthält, ihnen das Evangelium zu bringen, oder junge Männer auszubilden, welche die frohe Botschaft von der Liebe des Heilandes verkündigen wollen, verträgt sich nicht mit wahrer Liebe zu dem Königreich Christi, so sehr auch Leute, die also handeln, Gott danken mögen, daß sie nicht sind, wie jener kalte Formalist. — Brüder, ich bin für eine lebendige Frömmigkeit, nicht bloß für den Schein, sondern für die Kraft eines gottseligen Wesens. Aber woran erkennt man die Kraft eines gottseligen Wesens? An lauten Gebeten oder lärmenden Gottesdiensten, oder an einem rechtschaffenen Wandel und Leben, einem Leben im Gebet, einem friedfertigen Sinn und (friedeliebenden) Praxis? Es ist an der Zeit, für uns weniger „Religion“ zu bekennen und mehr auszuüben. Ich sage nicht, weniger zu besitzen (possess), sondern zu bekennen (profess). Laßt uns so viel von Glauben, von Liebe, von dem wahren Geist Christi haben, als wir nach dem Wort Gottes beanspruchen dürfen, und gleichwohl nicht vergessen, „daß der Glaube ohne Werke todt ist“. — O! wenn wir im Süden doch einen solchen Geist der Freigebigkeit besäßen, wie ihn die Missouri-Brüder offenbaren, so würden unsere Gymnasien (colleges) fundirt sein, unser theologisches Seminar würde bald eigne Gebäude, eine gute Bibliothek und eine liberale Ausstattung (endowment) besitzen, während zu gleicher Zeit die Sache der Mission, beides der einheimischen und Heidenmission, blühen würde, und jeder Jüngling, berufen, ein Botschafter an Christi Statt zu werden, aber der Mittel entblößt, sich auszubilden, würde schleunige und wirksame Unterstützung finden. Gott lasse den Tag bald anbrechen, wenn wir mit unsern Bekenntnissen eine Praxis vereinigen, der nicht widersprochen werden kann! M.“ (Rev. J. I. Miller, Editor?)

Johannes G. Walther.

II. Ausland.

In der Disciplinarsache des Predigers Sydow in Berlin ist endlich das Urtheil des preussischen Oberkirchenraths erfolgt. Es lautet: „In der Disciplinaruntersuchungssache wider den Prediger Sydow zu Berlin hat der evangelische Oberkirchenrath in der Sitzung vom 25. Juni 1873 auf Recurs des Angeschuldigten zur Resolution ertheilt: daß die Entscheidung des königlichen Consistoriums der Provinz Brandenburg vom 2ten December 1872, nach welcher der Angeschuldigte wegen schwerer Verletzung seiner Amtspflicht, das reine und unverfälschte Wort Gottes gemäß den Bekenntnissen der evangelischen Kirche zu verkündigen, seines Amtes als evangelischer Geistlicher zu entsetzen sei, dahin abzuändern, daß demselben wegen des durch einen öffentlichen außeramtlichen Vortrag gegebenen schweren Anstoßes ein geschärfter, durch den zuständigen Generalsuperintendenten zur Vollziehung zu bringender Verweis zu ertheilen, ihm auch die Kosten des Verfahrens zur Last zu legen sind.“ Es haben an der betreffenden Sitzung des Oberkirchenraths außer dem Präsidenten Dr. Herrmann, Oberhofprediger Dr. Hoffmann und die Oberconsistorialräthe Dr. Twisten, Dr. Dorner, Stahn, Hermes und Dr. Kundler Theil genommen. — So ist es denn nun festgestellt, daß derjenige in der sogenannten „evangelischen“ Landeskirche Preußens das Predigtamt zu behalten hat und im Besiß desselben zu schütten ist, welcher leugnet, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist, in majorem scientiæ gloriam. W.

Hannover. Ein ausgezeichnete Prediger der hannoverschen Landeskirche schreibt uns unter dem 30. Juni: „Glauben Sie mir, daß ich mir nicht verhehle, wie ernst unsere Lage ist und daß es mit den Landeskirchen zu Ende geht. Wir . . . rüsten uns auf den Auszug. Er kann vielleicht schon morgen erfolgen. Bewahren Sie uns Ihre Liebe und Fürbitte. Es wird durch viel Noth und Jammer hindurch gehen.“ W.

Rom. Die jesuitische „Genfer Correspondenz“ gibt zu, daß in Rom der „Protestantismus“ bald achtzehn Kirchen haben werde und bereits wohl 3800 Anhänger habe. „Andererseits“, heist es, „machen die Katholiken die größten Anstrengungen, um den Fortschritten des Protestantismus entgegenzutreten. Der heilige Vater geht Allen mit dem Beispiel voran und widmet diesem Werke den größten Theil der Einkünfte von St. Peter.“ Des „heiligen Vaters“ Schutzwaaffe ist also Geld! W.

Deutschland. Unter dem 12. Juni schreibt uns ein lutherischer Prediger aus Norddeutschland: „Es sieht traurig aus und Alles scheint zur Entscheidung zu drängen. Augenblicklich aber herrscht völlige Windstille, die der Berliner Oberkirchenrath durch sein: Quos ego! verursacht hat. Der Sturm hinterher ‚wird‘ schon früh genug sich einstellen. Die preussischen Bischöfe haben sich übrigens bereits entschieden geweigert, der Aufforderung der Oberpräsidenten, sie möchten zur Ausführung der Kirchengesetze die Hand bieten, Folge zu leisten. Es wird den Herren gewiß eine Zeitlang schlecht ergehen.“

Die unter dem Breslauer Oberkirchencollegium stehenden Lutheraner machen in ihrem „Kirchen-Blatt“ vom 15. Mai bekannt, daß sie nicht unter die neuen Staatskirchengesetze fallen, daß sie aber darum keinen sonderlichen Zuwachs der sogenannten Separation erwarten, denn, sagen sie, „wen die Union nicht in die Separation gedrängt hat, den werden auch diese neuen Gesetze, welche Lehre und Gottesdienst lange nicht so unmittelbar berühren, wie die Union thut, schwerlich hinein drängen.“ Ganz wahr! Man hat sich in Deutschland seit der Zeit des Rationalismus so sehr an das Verleugnen gewöhnt, daß die neuen Gesetze in nur allzu Vielen gar keine Scrupel mehr erzeugen können. W.

Von der „altkirchlichen Inspirationslehre“ sagt die „Erlanger Zeitschrift“ dieses Jahres Seite 222: „Die in Deutschland wenigstens Niemand mehr vertritt.“